

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich	Kr. 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährig	96.-
jährlich	192.-

Aufstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (1931).

## Abg. Prof. Kasta gestorben.

Prag, 11. Juli. Der Rektor der deutschen Universität und Abgeordnete der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, Professor Dr. Kasta, ist in der Nacht auf Sonntag um 11 Uhr nach schwerem Todeskampf verschieden.

## Unfallrenten bei Berufs- krankheiten.

Eine wichtige Vorlage des Fürsorge-  
ministeriums.

Prag, 11. Juli. Das Fürsorgeministerium hat heute den angekündigten Regierungsentwurf über die Entschädigung der Berufs-  
krankheiten, die nunmehr den Betriebsun-  
fällen gleichgestellt und in die Unfallversicherung  
einbezogen werden sollen, ins interministerielle  
Verfahren geleitet. Damit steht endlich eine  
alte Forderung der gesamten Arbeiterschaft un-  
mittelbar vor ihrer Erfüllung, vor allem dank  
dem neuen Geist, der seit der Amtsübernahme  
durch einen sozialdemokratischen Minister in  
diesem Ministerium eingeblasen ist.

Kauf wärmste zu begrüßen ist es, daß die  
Vorlage auch den Lungentrebs der Jo-  
achimshaler Bergleute als Berufs-  
krankheit anerkennt, wodurch den Betroffenen  
der Bezug der höheren Unfallrenten bzw. den  
Hinterbliebenen eine bessere Versorgung sicher-  
gestellt wird. Damit hat das Ministerium  
gleichzeitig getan, was reformmäßig überhaupt  
in seiner Macht stand, um den in dem Antrag  
Fohl-Prozil niedergelegten Forderungen  
entgegenzukommen.

Der Entwurf bestimmt, daß die einschlägigen  
Gesetze über die Arbeiterunfallversicherung auch  
auf die Berufskrankheiten ausdehnt  
werden. Als Berufskrankheit gelten die  
in einem Katalog ausdrücklich angeführten Krank-  
heiten, soweit sie durch die Ausübung der Beschäf-  
tigung in einem unfallversicherbaren Unternehmen  
der betreffenden Gattung verursacht werden. Das  
Verzeichnis umfaßt 28 Krankheiten, darunter die  
Schädigungen durch verschiedene gewerbliche Gifte,  
Infektionskrankheiten in gefährdeten Betrieben,  
schwere Fälle von Lungenerkrankungen infolge Ein-  
atmung von Staub usw. und schließlich auch den  
Lungentrebs, die Berufskrankheit der Joachimshaler  
Bergarbeiter.

Der Effekt der Vorlage besteht darin, daß in  
den angeführten Fällen von Berufskrankheiten mit  
dem Beginn der 7. Woche der Krankheit bezop-  
der Arbeitsunfähigkeit die Unfallversicherung den  
Betroffenen eine Rente nach dem Un-  
fallversicherungsgesetz auszusprechen hat,  
Gegenüber den bisherigen Leistungen der Unfall-  
versicherung ist diese Rente  
um ein Bedeutendes höher.

In unserer Sozialgesetzgebung gänzlich neu ist  
die weitere Bestimmung, daß im Falle der Be-  
förderung, daß die Berufskrankheit bei weiterem  
Verbleib des Erkrankten in dem Betrieb sich we-  
derholen oder verschlimmern könnte, dem Erkrankten  
durch den Träger der Versicherung eine zeit-  
weilige Rente gewährt werden kann, wenn er  
diese gesundheitsschädliche Beschäftigung aufgibt.  
Diese Rente soll dem Empfänger den Übergang zu  
einem neuen, weniger schädlichen Beruf ermöglichen.

Die Vorlage soll am 1. Oktober in Kraft  
treten. In berücksichtigungswerten Fällen soll  
sie aber bereits auf Berufskrankheiten erstreckt wer-  
den, die schon früher, längstens aber am 1. Janu-  
ar 1928, eingetreten sind.

## Witkowitz kündigt 2000 Arbeiter!

Mährisch-Odrau, 11. Juli. Die  
Direktion der Witkowitz Eisen-  
werke unterschied heute die Kündi-  
gung von 2000 Arbeitern und  
100 Beamten. Die Kündigung erfaßt  
alle Abteilungen, hauptsächlich das Röh-  
renwerk und das alte Stahlwerk, wo am  
wenigsten Arbeit ist, allerdings sukzessive,  
so daß die angeführte Zahl von Arbeitern  
im Laufe von 14 Tagen in Kündigung  
stehen wird. Heute früh gab die Direktion  
des Eingartungs-Büreaus aus den  
gleichen Gründen 50 Aufräumern der  
Arbeiterkasernen die Kündigung. Von  
allen Abteilungen ist noch jene für den  
Brückenbau, welche das Elektrizitätswerk  
in Tschadowitz bei Schönbrunn baut, am  
besten beschäftigt, und es besteht Hoff-  
nung, daß sie den Bau der Elbebrücke in  
Aussicht erhält. Größere Auslandsbestel-  
lungen haben die Witkowitz Eisenwerke  
nicht. Eine viel größere Krise wird  
im Herbst erwartet.

## Schwere Bedingungen für Deutschland.

Das Schicksal der Republik auf Messers Schneide.

Berlin, 11. Juli. (Eigenbericht.) Der Reichsbankpräsident hat sich sofort  
nach seiner Landung zum Reichszentralbankpräsidenten begeben und ihm über das Ergebnis  
seiner Verhandlungen Bericht erstattet. Es verläutet, daß die Situation in  
Berichten Dr. Luthers zufolge als sehr ernst betrachtet werden muß. Frank-  
reich hält an seinen politischen Bedingungen. — Einstellung des Pan-  
zerkreuzerbaues, Aufgeben der Zollunion und scharfe Maßnahmen gegen die  
deutsche Kapitalflucht — bisher unbeweglich fest. Wenn das Kabinett sich genötigt  
sehen würde, wegen der Kredite die schweren Bedingungen anzunehmen, so  
könnte es sich wahrscheinlich nur noch auf die Hilfe der politisch einsichtigen  
und verantwortungsbewußten Parteien, des Zentrums und der Sozialdemo-  
kratie, verlassen. Geht es aber nicht, eine Basis für die Kredite zu schaffen,  
so erscheint das Schicksal des Kabinetts Brining und der Präsidentschaft Din-  
denburg besiegelt, ohne daß man sagen könnte, was dann folgen soll.

\* \* \*

Berlin, 11. Juli. (Conti-Nachrichtensbüro.) Im Laufe des heutigen Nach-  
mittags sind auf diplomatischem Wege Amerika und die übrigen beteiligten  
Regierungen noch einmal auf den Ernst der Lage in Deutschland auf-  
merksam gemacht worden. Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß die  
neuen amerikanischen Meldungen auf diese Schritte zurückzuführen sind und  
man darf deshalb mit Spannung den weiteren Entscheidungen Amerikas ent-  
gegensehen.

## Das Abgeordnetenhaus auf Ferien.

Maßnahme der Exportkredite. — Einschränkung der Staatsgarantie.

Prag, 11. Juli. Das Abgeordnetenhaus  
ist heute nach Erledigung der Exportkreditvor-  
lage, an der die Agrarier allerdings in letzter  
Minute noch einige Verschlechterungen durch-  
zusetzen vermochten, später als üblich in die  
Ferien gegangen. In der nächsten Woche wird  
nur der Senat vorläufiglich noch zwei Sitzun-  
gen abhalten, um die vom Abgeordnetenhaus  
in letzter Zeit beschlossenen Gesetzentwürfe noch  
zu verabschieden. Mit dem nächsten Donner-  
stag werden dann auch im Senat die wohlver-  
dienten Parlamentsferien eintreten.

Über die Exportkredit-Vorlage erstattete im  
Plenum des Abgeordnetenhauses der tschechische Ge-  
nosse Rezac ein ausführliches Referat, in dem er auf  
ihre große Bedeutung für unseren Export hinwies.  
Wichtiger als die Aufstellung des Risikos sei die Mög-  
lichkeit der Verbilligung der Kredite für die Export-  
firmen und die zu erwartende Belebung unserer  
Produktion. In den Ausschüssen wurde der Be-  
griff „tschechoslowakische Ware“ genauer definiert  
und in einem neuen Paragraphen ausdrücklich fest-  
gelegt, daß die Garantie nur für neu abgeschlossene  
Geschäfte gilt. Die Gültigkeit der Bestimmungen  
über die Staatsgarantie wird auf ein Jahr be-  
schränkt; der Referent hofft, daß diese Bestimmung  
dann aber auf eine Reihe von Jahren verlängert  
werden wird. Die meisten Einwände betrafen die  
Einbeziehung Rußlands, das bekanntlich ein Kupfer-  
handelsmonopol hat. Der Referent weist sie zurück  
und erinnert daran, daß Rußland seine finanziellen  
Verpflichtungen genau erfüllt; auch bei einer Ände-  
rung der Verhältnisse in Rußland drohe keine Ge-  
fahr. Das russische Dampferverbot werde übertrieben  
dargestellt; Rußland figuriere im Weltmarkt mit  
ganzen zwei Prozent und könne, außer bei Rappha,  
keinen Einfluß auf die Weltmarktpreise ausüben;  
gerade Rappha liefere Rumänien aber billiger als  
Rußland.

Am Schluß bedauert der Referent, daß sich die  
Kommunisten bei dieser ersten Gelegenheit, praktisch  
zur Vertiefung und Erweiterung unserer Beziehun-  
gen zu Rußland beizutragen, ganz passiv verhalten  
und sogar gegen diese Vorlage Stellung nehmen.  
Der Referent Dr. Novak legt die verschie-  
dungstechnische Seite der Vorlage, die Errichtung

des Fonds für die Kreditversicherung, das Hungern  
der Versicherung unter Beteiligung privater Versiche-  
rungsgesellschaften usw. ausführlich auseinander.  
Referent Richter weist darauf hin, daß das Risiko  
für die Staatskasse, nach den bisherigen Erfahrungen  
der anderen Staaten zu schließen, nur gering sei.

In der Debatte lehnt zunächst ein Kom-  
munist die Vorlage namens seiner Partei aus politi-  
schen wie aus meritorischen Gründen ab. Dr. Nofke  
(ABÖ) tritt für eine Verkleinerung der Gemeinde-  
wahlen ein, da man im Herbst umfangreiche Vor-  
bereitungen für einen trübsamen Winter werde  
treffen müssen. Die Vorlage erklärt er für eine  
wirtschaftliche Notwendigkeit; sie sei aber zu einem  
Spielball der Parteipolitik geworden. Die Agrarier  
sollten auch Rücksicht auf die wirtschaftlichen Inter-  
essen von Handel und Gewerbe nehmen und vor  
allem nicht übersehen, daß auch sie davon einen  
Nutzen haben werden. Trotz aller Mängel werde  
er aber für die Vorlage stimmen. Auch der Ver-  
treter der deutschen Christlichsozialen, Kunz, erklärt  
nach einer Kritik unserer Handelspolitik, daß seine  
Partei für die Vorlage stimmen werde.

Reichmann (Gen. V.) ist mit der Verabsiehung  
der Staatsgarantie von 1500 auf 600 Millionen zu-  
frieden. Slavicek (Nat.-Soz.) hofft, daß sich die  
Verlängerung der Staatsgarantie als unbedingt  
nötig erweisen wird, so daß die Beschränkung auf  
ein Jahr sich praktisch gar nicht auswirken wird.  
Zwei Kommunisten schließen die Rednerliste.

Die Vorlage wird schließlich in der Aus-  
schußfassung mit einem weiteren Änderungs-  
antrag der Koalition in beiden Lesungen an-  
genommen. Die neue Fassung bestimmt, daß  
die Gesamtsumme der Staatsgarantie im ersten  
Jahr 600 Millionen nicht überschreiten darf;  
die Höhe der Garantie für die folgenden Jahre  
soll durch ein eigenes Gesetz bestimmt werden.  
Ferner werden Strafbestimmungen eingefügt  
und bestimmt, daß das Gesetz mit dem Tage  
seiner Verkündung in Kraft tritt.

Nach Ablehnung einiger kommunistischer  
Demonstrationsanträge beendet der Vorsitzende  
Rappha die Sitzung gegen halb 3 Uhr mit einer  
Ueberrückung über die heuer geleistete Arbeit und  
mit den üblichen Ferienwünschen.

## Gandhi kommt nach London?

Bombay, 11. Juli. (Reuters.) Gandhi teilte der  
indischen Regierung mit, daß er, wenn keine  
Hindernisse eintreten, wahrscheinlich an der Lon-  
doner Konferenz am runden Tisch teilnehmen  
werde. Der Vizelkönig brachte in seiner Antwort  
den Plan für Gandhis Entschluß zum Ausdruck  
und versicherte ihm seiner persönlichen Hilfe,  
wenn irgendwelche Hindernisse auftreten sollten.  
Nach dieser Antwort telegraphierte Gandhi dem  
Vizelkönig, daß ein solches Hindernis die Ver-  
letzung des in Delhi getroffenen Abkommens  
seitens der lokalen Behörden sei. Es ist nicht  
ausgeschlossen, daß Gandhi, wenn die Antwort  
des Vizelkönigs auf diese Beschwerde günstig sein  
wird, zu einem Besuche des Vizelkönigs nach  
Simla fährt. In informierten Kreisen hält man

es für sicher, daß Gandhi sich nach London be-  
geben wird, und zwar bereits am 15. August.  
Der Berichterstatter des Reutersbüros erzählt,  
der Innenminister der indischen Regierung habe  
Gandhi offiziell mitgeteilt, daß die Regierung  
ihre Einwilligung zur Ernennung der veranlagten  
Schiedskommission, welche die angeblide Ver-  
letzung des in Delhi getroffenen Abkommens  
untersuchen würde, nicht erteilen könne.

## Eine Annexion im Frieden.

Oslo, 11. Juli. Norwegen hat offiziell von  
Litzgröndland Besitz ergriffen. Die Entscheidung  
wurde nachts in einem Ministerrat getroffen,  
um eine geeignete Grundlage zwecks Beilegung  
des Streites mit Dänemark vor dem Internatio-  
nalen Gerichtshof in Haag zu schaffen.

## Landbündler-Sehnsüchte.

Die Nähe der Gemeindevahlen macht sich  
in der Unsicherheit der politischen Lage und  
auch in der steigenden Nervosität der politischen  
Parteien bemerkbar. Die bürgerlichen Parla-  
mentsvertreter sprechen mit anfruchtlicher Be-  
stimmtheit beim Fenster hinaus, um ihre Par-  
teien bei den Wählern aufs beste anzukom-  
mandieren, was besonders bei den Angehörigen  
der Regierungsparteien dadurch drastische  
Formen annimmt, daß sie in Befolgung des  
altgewohnten Aufzugs, der Mehrheit anzuge-  
hören und Opposition zu nehmen, radikal auf-  
trumpfen. Schon jetzt steht die Demagogie, die  
bei den bürgerlichen Parteien Verstand und  
Berdienste erziehen soll, in höchster Blüte, wie  
wird es erst im Herbst werden, wenn die  
Wahlen unmittelbar vor der Tür stehen wer-  
den!

Da hat beispielsweise der landbünd-  
lerische Senator Adolf Scholz im Senat am  
Freitag eine Rede gehalten. An sich ist es nicht  
weiter bemerkenswert, wenn so ein landbünd-  
lerischer Scholz einen Speech losläßt. Es war  
auch diesmal eine jener Wald- und Wiesen-  
reden, wie man sie von agrarischen Agitatoren  
in Versammlungen, deren Teilnehmer keine  
höheren geistigen Ansprüche stellen, zu hören  
gewohnt ist. Sie ist aber als Symptom bemerk-  
enswert, denn Herr Scholz hat darin tiefe  
Eindrücke in die landbündlerische Seele tun  
lassen. Sie verrät auch, auf was man sich bei  
dem bevorstehenden Wahlkampf wird gefaßt  
machen müssen. Der Herr Senator Scholz ist  
Mitglied einer Regierungspartei; wenn man  
das nicht wüßte, aus seiner Rede hätte man  
es nicht erfahren. Er sprach gegen die Regie-  
rung und gegen die Parteien, mit denen seine  
Partei in der Koalition steht, nicht anders,  
als irgend ein Oppositioneller. Hierbei gab er  
auch seinem urgrundigen Hass gegen die Ar-  
beiterschaft in einer Weise Ausdruck, wie man  
sie schon längere Zeit nicht gehört hat.

Bei einem Landbündler ist es selbstver-  
ständlich, daß er das alte Klagegedicht von der  
angeblichen furchtbaren Not der Landwirte  
anstimmt. Dieses Lied wird ertönen, auch  
wenn einmal der Konsument sein leichtes Geld  
auf dem Altar der agrarischen Unerfälligkeit  
geopfert haben wird. Der Inhalt des Liedes  
entspringt aus der den Agrariern ureigensten  
Auffassung, daß es ihnen und nur ihnen auch  
inmitten einer schweren Wirtschaftskatastrophe  
gut gehen muß, daß sie, auch wenn Millionen  
bitterste Not leiden, darauf keinerlei Rücksicht  
zu nehmen brauchen und daß das Parlament  
selbst in solchen Zeiten auf sie und nur auf  
sie jede denkbare Rücksicht nehmen muß. Ge-  
gen eine derartige Auffassung, welche den  
krassen, rücksichtslosen Egoismus der Land-  
bündler verrät, zu polemisieren, wäre nutzlose  
Arbeit. Aber wie gesagt, dieser sichere Herr  
Scholz sprach auch über die Arbeiter und  
da die „Deutsche Landpost“ seine Rede wort-  
wörtlich abdruckt, läuft man nicht Gefahr, was  
er da gesagt hat, mißverstanden zu haben.

So hat er wirklich gesprochen: er warf  
die Frage auf, warum die hiesige Industrie  
nicht konkurrenzfähig ist und er kam da beileibe  
nicht zu dem Schlusse, daß die agrarischen Par-  
teien zu einem wesentlichen Teile daran schuld  
sind, wenn der Export unserer Industrie auf  
fast die Hälfte seines früheren Umfangs zu-  
rückgegangen ist und kaum je wieder auf die  
frühere Höhe wird gebracht werden können.  
Er sprach nicht davon, daß die Tschechoslowa-  
kei infolge der selbststüchtigen Politik der Agrarier  
fast mit keinem einzigen Staate in nor-  
malen Handelsbeziehungen steht, daß wir  
gegenüber den wichtigsten Staaten in einen  
vertragslosen Zustand hineingeraten sind, der  
die Industrie schwer schädigt und ihr dauernd  
einen großen Teil ihrer früheren Absatzmärkte  
verloren gehen läßt, was die Proletenmadung  
zehntausender, hunderttausender Arbeiter nach  
sich zieht. Nein, wer nach ihm die Schuld hat,  
das sind — die Arbeiter! Die Konkurrenz-  
fähigkeit der Industrie führt er neben den  
Steuern, gegen welche, soweit sie die Besten-  
den belasten, die Agrarier immer Sturm lau-  
fen, auf die sozialen Lasten und darauf zurück,

daß im Osten Europas diese sozialen Lasten und das Lebensniveau der Arbeiter ein geringeres ist, als bei uns. Hört ihr den Aufschrei dieser landbündlerischen Seele? Den Agrariern soll gegeben und immer wieder gegeben werden, keine Beschränkungen bei der Preisbemessung der lebenswichtigsten Nahrungsmittel soll ihnen auferlegt werden, wenn irgendwo eine Einschränkung möglich ist, so nur bei den sozialen Lasten und bei den Löhnen der Arbeiter! Wie die Löhne der Arbeiter heute schon bemessen sind, darüber machen sich die Scholze wenig Gedanken und Sorgen, sie wissen auch nicht und wollen nicht wissen, daß diese Löhne zu den niedrigsten gehören, welche in Europa gezahlt werden, sie sehen nur sich und ihre Klasse, alles andere ist ihnen gleichgültig. Sonst wagen es die Landbündler nicht so leicht, mit solchen Gedanken, mit denen die Industriellen aufgewirrt werden, die Gläubiger der Arbeiter noch tiefer herabzujuchrauen, vor die Öffentlichkeit zu gehen, sondern bewahren sie in ihrem Busen. Die Nähe der Gemeindevahlen läßt ihre Demnungen wegsinken, denn sie hoffen, durch solche Aufreizungen der arbeitserfindlichen Instinkte bei ihren landbündlerischen Wählern guten Eindruck zu machen.

Es sei zugegeben, daß das Parlament, seitdem die sozialistischen Parteien der Regierungsmehrheit angehören, dem agrarischen Hebernat und den agrarischen Sehnsüchten sich nicht mehr so gefügig zeigt, wie es etwa in der Zeit des jetzigen Bürgerblods war, dem sie unentwegt nachtrauern. Und so hat Herr Scholz seinem lebhaften Unmut über die heutige Regierungskoalition Ausdruck gegeben, aber er hat sich damit nicht begnügt, er will auch, daß das ganze demokratische System zum alten Kramel geworfen werde. Er findet, es wäre „allerhöchste Zeit, daß wir mit dem bestehenden parlamentarischen System Schluss machen!“ Wir nehmen an und wir werden in dieser Annahme durch die Tatsache bestärkt, daß das Hauptorgan der Landbündler Scholzens Rede wörtlich abdruckt, daß Herr Senator Scholz im Namen seiner Partei gesprochen hat und daß er da — was wären das auch für Zustände in der Partei! — nicht sein eigenes Süppchen lacht. Darnach deklarieren dieser Scholz ausdrücklich seine Partei als eine rein faschistische Partei. Man kann den Landbündlern, die so ihr wahres Wesen offenbaren, nicht verbieten, daß sie die Vorliebe in sich entdecken, Anhänger Mussolinis, Hitlers, oder, um im Lande zu verbleiben: Anhänger Sikibrnys und Gajdas zu sein, aber gefragt muß werden, ob eine Partei, die sich offen für die Befestigung des parlamentarischen Systems ausspricht, noch weiter einer demokratischen Regierung anzugehören das Recht hat. Bei aller Schöpfung des Agitationsbedürfnisses der Landbündler muß ihnen doch gesagt werden, daß es eine Grenze gibt, welche ihre Dreifigkeit nicht übersteigen darf.

Herr Scholz hat auch gleichzeitig einen praktischen Vorschlag gemacht, wie er sich fünf-

tig diesen Staat regiert zu sehen wünscht. Er findet überall jubelnde Demokratie, was bei einem Angehörigen nur durch einen Mangel an Intellekt einschuldigt werden kann, und nach seiner Meinung soll der Senat nicht mehr in der bisherigen Weise gewählt werden, sondern nach Berufsständen, und es sollen ihm „alle mit der Wirtschaft zusammenhängenden Gesetze zugewiesen, sowie das alleinige Recht erteilt werden, dieselben zu erledigen“. Es ist der Schrei nach unverhülltem Faschismus, den Herr Scholz da aus-

spricht. Eine Art Parlament soll nur insofern bestehen bleiben, als es alle Gewähr bietet, die Wünsche und Unverschämlichkeiten der Landbündler mit größter Präzision zu erfüllen. Die Offenherzigkeit des Scholz ist gut. Die Arbeiterschaft wird sich den geoffenbarten Geständnissen entsprechend einrichten und die Herren Landbündler können sich ebenso darauf verlassen, daß ihnen dieser Ekstas ins Faschistische nicht vergessen werden wird, wie daß ihre Bäume nicht in den Himmel wachsen werden!

## Hitlers Edelrasse.

### Der Sumpf des Dritten Reichs. — Diebe, Erpresser, Zucht-händler in den SA. — Geständnis eines Nazibanditen.

In Hagen in Westfalen kam es kürzlich zu einer blutigen Schießerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Anfanglich hielten die Kommunisten unter dem Befehl der Mitglieder, aber bald stellte sich heraus, daß Nationalsozialisten aus Dortmund die Angreifer waren. Es wurden 25 Nationalsozialisten verhaftet, von denen sich heute noch sechs in Hagen in Westfalen in Haft befinden.

Einer dieser Nazis, ein gewisser Berger, hat jetzt im Gefängnis aus freien Stücken einen langen Brief über die Zustände in der NSDAP. angefertigt. Er enthält darin eine geradezu groteske Schilderung, der nach der Wahl zu den Nationalsozialisten übertrat, weil er an ihren Idealen und die Ehrlichkeit ihrer Ziele glaubte, nennt jetzt die Dinge beim wahren Namen und nennt keine früheren Kameraden Einbrecher, Zuhälter, Taschendiebe, Betrüger, Zechpöbeler, Straßenräuber und Weibschäme. Er belegt alles mit Zwischenfällen, die er wiederholt. Hören wir an:

Am 14. September saßen in Dortmund im Restaurant zum Stadttheater SA-Leute auf Wache. Der Stiegenaufstieg und der Durchgang war groß. Das Geld ist knapp. Wie hilft man sich? Man plündert den Weinsteller. Selbst vor dem Diebstahl bei Parteimitgliedern scheut man nicht zurück. Da ist der SA-Mann Frederici. Er nimmt sonntags ein Büffetfräulein des Hauptquartiers Dortmunds, Noelle, mit zum Spazierengehen. Er hat kein Geld, er weiß aber, daß die Kleine kurz nach dem 1. noch Geld haben muß. Zunächst leiht er sich mal 3 Mark von ihr aus und stiehlt ihr noch und nach dem Rest, denn die Kleine wird allmählich betrunken. Dann bringt er sie in die Wohnung eines anderen SA-Mannes. Dort wird sie von mehreren SA-Leuten mißbraucht. Als noch einiger Zeit das Mädchen bei einem Diebstahl, zu dem Frederici sie gezwungen hat, aus dem Lokal Noelle flieht, wird sie von einem SA in die Wohnung genommen und muß sich zum Dank für das Übernachten von 5-6 Leuten mißbrauchen lassen. Später wird sie auf die Straße geschickt. Geld zu verdienen. Schließlich wird sie aufgegriffen und da sie erst 17 Jahre alt ist, einer Erziehungsanstalt überwiesen.

Der SA-Mann Bengel ist von Beruf Taschendieb. Der Sturmführer, darauf aufmerksam gemacht, erklärt, das seien Privatangelegenheiten. Bengel flieht erst, als er Geld der „Roten Erde“ unterschlagen hat.

Zwischen den beiden nationalsozialistischen Zeitungen, der Essener Nationalzeitung und der

Bochumer Noter Erde ist ein wilder Kampf um die Dortmunder Abonnenten entbrannt. Man möchte gerne die Nationalzeitung aus Westfalen vertreiben und arbeitet mit allen Mitteln gegen sie. Ein Aktionär, Herr Schmitt, Dortmund, der 100.000 Mark in den Betrieb gesteckt hat, muß Hitler um Vermittlung anrufen, damit die Lokalredaktion in Dortmund erhalten bleiben kann. Aber der Zeitungskrieg wird noch auf andere Weise geführt. Für jeden gewordenen Abonnenten zahlt die Nationalzeitung 2 Mark, die Rote Erde, die erst 30 Pfennig gezahlt hatte, schließlich 1,50 Mark. So wird man denn für die meistzahlende und dreht ihr häufig genug gefälschte Bescheinigungen an.

Mit Fälschungen ist man überhaupt nicht kleinlich. Daß man unvorsichtige und betrunkene Gäste, die bei Noelle erschienen, auf einer Bierreise um ihre Barschaft erleichtert, ist noch harmlos. Da gibt es noch ganz andere Dinge. Der Verwalter des SA-Heimes Norden, Herr Baryen, verbestrafte mit 2 Jahren Zuchthaus, befehl mit dem SA-Mann Heinrichs zusammen Schube und Hofen, erstere bei der Firma Bohmer, letztere bei der Firma Rahre in Dortmund. Sie vergaßen zu zahlen und unterschlugen das Geld, das sie für Hofen und Stiefel erhielten. Darauf werden sie aus der SA herausgeworfen. Sie wollten sich das nicht gefallen lassen und ergaben sich in Drohungen. Baryen, der besonders scharf auftritt, erhält einen Brief, wenn er nicht ganz artig sei, werde man ihn „umlegen“. Das veranlaßt ihn, ganz still zu sein und schleunigst nach Ditzpfeun zu ziehen.

Der Lieferant für Pistolen der SA, der Bassen, die so manche verhängnisvolle Rolle in Dortmund und Umgebung gespielt haben, ist der Gausportwart des Stahlhelms, Herr Emil Wegger. Er ist strenger Antisemit, wenn er auch die Waffenrolle für seine Scharen bei Juden laßt. Die wurden die von ihm besorgten Waffen gebraucht? Als der Sturm 83 in Kamen zu einer Versammlung fuhr, gab es wilde Schießereien. Stühle wurden in die Fenster Mißliebiger geworfen, mit Pflastersteinen wurden die Schaufenster einer Weggerlei zertrümmert und Wüfste gestohlen. Der SA-Mann Robertmeier verfügte damals über eine 08 Pistole mit Dum-Dum-Geschossen. Acht Tage später wurde in Dortmund in der unteren Münsterstraße der 16jährige Schabow durch ein Dum-Dum-Geschos getötet. Ein Arbeiter, Steiger, hatte den Robertmeier schießen sehen, konnte ihn aber nicht. Bei einer Versammlung in Aplerbeck, bei der Wagner-Bochum eine Rede hielt, besetzte die SA. von hinten

durch die Fenster des Saales die Bühne und bewaffnete sich dort mit Gewehrtruppen aus Holz. Da aus der Versammlung Widerspruch gegen das Eindringen der SA. erhoben wurde, gingen diese gegen die Besucher vor. Es entwickelte sich eine wilde Schlägerei. Wagner warf dabei Wasserlösch und Glas in den Saal. Als einige SA-Leute vor der Schanze im Auto flüchteten, sah Wagner mit der Pistole am Fenster. Als der Sturm 83 zum Bezirksstag nach Holzwecke fuhr, wurden die Autos von der Polizei überrollend auf Waffen untersucht. Aus Wut darüber lautete der SA-Führer Bauer, wie er selbst angab, dem Polizeipräsidenten auf, „um ihn zu erschließen.“ Als die Wohnung eines SA-Mannes in der Gäntherstraße in Dortmund mit Steinen bombardiert wurde, schossen die SA-Leute Albrecht und Robertmeier in die Wohnung eines Kommunistenführers und verletzten ihn schwer. Zwei andere SA-Leute schworen aber, die beiden zur selben Zeit anderswo gesehen zu haben.

Im Prozeß Gerogel, des bekannten Zeitungsvorkäufers von der Remoldisfische, wurde eine Rekordzahl von Reineiden geleistet. Erklärten doch bei der SA. ganze Lehrgänge über gerichtliche Auslagen. Vorproben für Prozesse wurden bei verschiedenen Stürmen abgehalten. Aber nicht genug damit. Die Zeugniskinder, die man nachher verhofft, waren aufgrund gefälschter Verdienstbescheinigungen abgehoben worden. Ein Teil des Geldes mußte für diesen Zweck abgeführt werden.

Die Feststellungen des früheren Nazi-Mannes Berger sind so ungeheuerlich, daß die deutsche Justiz daran wird nicht vorbeigehen können. Aber so wie er die Dortmunder NSDAP. schildert sieht es im Nazi-Lager vielerorts aus. Es ist ein gewaltiger Sumpf, der bis in die höchsten Spitzen reicht.

**Sakenkreuzbindungen.** Im Bericht über die Tagung der nationalsozialistischen Gemeindevorsteher in Währ.-Schönberg, den der „Tag“ vom 21. Mai l. J. veröffentlicht, wurde dem Bürgermeister und Mitglied des Verbandsvorstandes der deutschen Selbstverwaltungskörper, Hartig, in den Mund gelegt, daß er sich über die parteiliche Führung des Verbandes beklagt habe. Darüber in einer Sitzung zur Rede gestellt, begann Herr Hartig sich zu winden. Schließlich sah er aber doch ein, daß seine Auffassung falsch und unbegründet ist, also veröffentlichte er im „Tag“ eine Feststellung, daß er die Redewendung, wie sie im Bericht des „Tag“ veröffentlicht war, nicht gebraucht habe. In dieser duldungsvollen Feststellung brachte der „Seher“ gleich drei Druckfehler zustande. Anstatt der Nummer des „Tag“ vom 21. Mai wurde mitgeteilt, daß der Bericht in der Folge vom 2. Mai enthalten war, anstatt „parteilicher Führung“ wurde „politische Führung“ und anstatt „Betreuer“, „Kettorecht“ gedruckt. Am nächsten Tage wurde der kleinere Druckfehler, mit einer wichtig sein sollenden Bemerkung richtig gestellt und mitgeteilt, daß es anstatt „Kettorecht“, „Betreuer“ heißen soll; die anderen Tüden der schwarzen Kunst blieben unberücksichtigt. Bei solcher Seherunselbheit könnten die Herren Karg und Hartig leicht in den Verdacht kommen, daß sie bei derartigen Bauchgrimmern verursachenden Angelegenheiten absichtlich die „Tüde der schwarzen Kunst“ anrufen, um in der allgemeinen Verwirrung entweichen zu können. Rauch und Nebel waren schon im Kriege ein gutes Deckungsmittel.

## Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

Copyright Gieseler & Co., Berlin N.W. 6.

Zuletzt hatte sich ein kleiner Rest der Daribogs in eine Höhle hineingerettet. Es war eine Höhle, zu der ich allein den Zugang kannte. Freddy hatte ihn mir verraten. Der Eingang war durch die Öffnung eines riesigen hohlen Baumes von einem Umfang, wie man ihn eben nur in tropischen Ländern kennt.

Am nächsten Morgen, wir waren spät am Abend erst zu diesem Zugang vorgedrungen, sollten die Daribogs aufgefordert werden, sich zu ergeben.

Wir Offiziere standen alle auf dem Standpunkt, daß es jetzt genug des blutigen Massakers sei. Wir waren wieder zu Atem gekommen. Die unendliche Zahl der Toten stand vor uns. Das Blut war bernsteinig. Die Vernunft zog wieder ein in unseren erhitzen Hirnen.

Mit Stöhnen und innerem Wischen haben wir selbst, wie weit uns der Hof geliebt hatte.

„Es ist nicht mehr Strafe, es ist Mord. Der Rest wird Zeit seines Lebens genug haben. Wir werden ihnen milde Bedingungen geben...“, sagte Commander de Friggo am Abend zu uns, und ich sah, daß seine Hand leicht zitterte. Als er sich über den ergrauchten Schnurrbart fuhr.

Wir waren alle der gleichen Meinung. Genug des Tötens! Genug des brüderlichen Gebells der Maschinenwächter! Genug der furchtbaren Galgen im Wald!

Aber in jener Nacht wurden wir von einem entsetzlichen Geräusch geweckt. Es war ein Gebell, als ob alle Teufel der Hölle ausgedröhren seien.

Als wir aus den Zelten stürzten, schlug uns blendende Lohle entgegen. Ein Riesendaum brannte wie ein riesiges Fackel zum Himmel auf. Ganze Wälder von Farnen tanzten und entgingen. Mit hunderttausend Jungen letzte dieser Baumgigant in den Urwald hinein.

Aber aus diesem Baum schrie und heulte eine Hölle heraus. Wir waren ganz benommen und starrten uns an. Was bedeuteten diese Schreie? Wozu es nicht Schreie der Angst, Schreie des furchtbarsten menschlichen Entsetzens?

Und auf einmal wußten wir es. Wir erschlechten unter der jähen Erkenntnis dieses Wissens. Der Baum, der dort wie ein furchtbares Fackel zum Himmel lohte, war der Zugang zu jener Höhle, in den sich die Reste der Daribogs hineingerettet hatten.

Die Daribogs wurden in ihrer Höhle bei lebendigem Leibe geröstet...

Männer, Frauen und Kinder! Ich muß sagen, daß wir laut aufschrien, als wir die furchtbare Sirmation erfahen. Die Todeschreie waren jetzt Weitschenschläge für uns. Diese Nacht waren wir wirklich in der Hölle. Diese Nacht wird keiner vergessen, der dabei gewesen ist. Diese Schreie werden wir alle noch in unserer Todesstunde hören...

Und dann spie dies furchtbare farnal menschliche Wesen aus. Furchtbare Wesen des Todes. Schreiend, verfloht, lachend im Irren. In den furchtbarsten Zuständen fielen diese verbrannten Pfeilschuppen vor dem Brand des Höllebaums nieder. Es waren verbrannte Menschenstrümpfen, aus denen die furchtbarsten Schreie explodierten. Und Rache nicht jeder einzelne dieser verflohten Menschenreite uns?

Berggipfel nicht in jedem Todesröcheln ein Fluch gegen uns zu den bleichen Sternen, die weit in der Ewigkeit hinter den Baumkronen der Dschungelbäume standen?

Wir alle waren in Grausen erstarrt. Wir

konnten uns nicht abwenden von dem Baum des Schreckens. Wir standen die ganze Nacht unbeweglich und hörten zwischen den Schreien den wilden Rhythmus unseres Blutes im eigenen Körper! Wir standen bis in den bleichen Morgen hinein und starrten immer noch auf die verflohten Wesen die einst Menschen waren.

Es war, als sei unser Blut mit den Flüssen der Sterbenden getränkt. Schüttelfröste tanzten durch unseren Körper trotz dem Sonnenbrande, der vom Horizont heraufschob.

Commander de Friggo ging als erster in sein Zelt. Wie hatte ich gefehlt, daß de Friggo schon weiße Haare hatte. Am Morgen aber sah ich, seine Haare waren weiß. Als ich eine Weile später in mein Zelt schwante, mußte ich an dem seinen vorbei. Und ich glaube nicht, daß es mein Blut war, das mir vor seinem Zelt ein leises Zittern ins Ohr trug.

Am nächsten Tage wurde eine eingehende Untersuchung darüber angestellt, wer den Baum angezündet haben könne. Die Untersuchung verlief ergebnislos. Commander de Friggo verteilte und suchte. Seine Stimme sagte wie ein Ozean über seine Leute hinweg. Ich sah einzelne der Soldaten zittern.

Aber es war vergebens. Nichts war herauszubringen. Niemand hatte etwas gesehen. Die Wachen vor dem Baum schwarzen Stein und Bein, daß niemand von den unsren den Brand angelegt haben könne.

Aber wie war der Brand entstanden? Darauf wußten sie keine Antwort zu geben?

Wir zogen heim. Aber nicht wie Sieger, sondern wie Besiegte. Keine Marschlieder erklangen. In dem Offizierszelt sahen abends alle stumm über ihren Gläsern und lauschten irgendwo in die Ferne. Dort, wo man aus dem Dschungel den schleichenden Schritt der großen Krieger oder das Angstgeschrei erschrockener Vögel und großer Affen hörte. Es war uns allen, als

unerschleide der Tod unser Lager. Sein Gespenst wollte nicht weichen. Der dreumende Baum rauschte noch mit seinen Todeschreien und den geballten Fäusten der Verflohten in unsere Träume mit hinein.

Am nächsten Morgen beim Appell aber geschah etwas, was wir nie vergessen werden.

Wie aus dem Boden herborgezauert, stand plötzlich ein riesenhafter Daribog zwischen uns Offizieren. Sein Anblick war so wild, so grauen-erregend, so furchtbar daß wir alle wie hypnotisiert ihn anblickten.

Niemand kam auch nur der Gedanke, eine Waffe gegen ihn zu richten.

Er starrte jeden einzelnen von uns an. Woll, haßerfüllt. Es war seltsam, daß wir alle unter diesem Blick erzitterten.

Und ganz plötzlich hob er die Hände gegen uns und schüttelte sie drohend. Aber das seltsamste war dies: Dieser Reger sprach in reinstem, fließendem Englisch. So schlerfrei und leicht wie es nur der gebildete Engländer sprechen kann.

Er schrie uns an:

„Wehe euch, ihr Mörder und Räuber! Führt über jede Stunde eures Lebens. Aber der Tod geht mit euch. Wo ihr auch sein werdet, der Todespfeil aus dem Jenseits wird euch treffen. Nicht auf die höchsten Berge der Welt und die Wälder des Himmels werden den Todespfeil lenken! Sucht Schutz auf den Weiten der Ozeane und die Wellen werden euch mit den Augen des Todes ansehen. Verkriecht euch in die dichtesten Büsche des Dschungels und das Flüstern der Büsche wird euch dem Tode verraten. Ihr seid gezeichnet! Gezeichnet! Und es soll der furchtbare Tod der „schwarzen“ Schlange sein, der euch die Qualen der Hölle schon auf Erden bereitet.“

Der Schwarze hob noch einmal die Hände, als flöhe er den Himmel zur Bestätigung seines Fluches an.

(Fortsetzung folgt.)

### Englische Friedenskundgebung. Macdonald: „Die Ehre der Nation verpaidet“.

London, 11. Juli. Die Friedens- und Abrüstungskundgebung in der Albert-Hall wurde durch Feldmarschall Sir William Robertson mit einer kurzen Ansprache eröffnet. Darauf ergriff Premierminister Macdonald das Wort und führte u. a. aus: Es handle sich um eine einzigartige Gelegenheit, denn im Saale seien nicht die Vertreter der Parteien, sondern die Vertreter einer vereinigten Nation anwesend, um den britischen Delegierten ihren Wunsch zu bekunden, sie möchten auf der Abrüstungskonferenz Mut und Weisheit zeigen. Der Premierminister warnte vor dem Irrtum, an die Zweckmäßigkeit von Rüstungen zu glauben, und verwies auf die ungeheure zunehmende Zerstörungskraft der Kriegswaffen. Trotzdem erklärten, so meinte Macdonald, einige Leute, die sich für besonders große Patrioten hielten, die Abrüstung für schädlich. „Wissen diese Leute? fragte Macdonald mit erhobener Stimme, „daß die Ehre der Nation feierlich verpaidet worden ist? England ist durch den Verfall der Verträge und den Vertrag von Locarno verpflichtet, auf Abrüstung hinzuwirken. Die Welt erpöckelt von Genf nicht nur die Rüstungen der Friedensliebe, sondern eine Vereinbarung, die in Ziffern und in Angaben über Tonnage, Mannschafstärke und Material zum Ausdruck kommt. Wenn kein Programm aufgestellt wird, das Verminderung gegenüber dem jetzigen Rüstungsfonds ausweist, dann hat die Konferenz ihre Schuldigkeit nicht getan.“

Am Schluß seiner Rede sagte Macdonald: „Wir gehen nach Genf, entschlossen, durch Argumente, durch Berufung auf schriftliche Dokumente und eingegangene Verpflichtungen, durch Hinweis auf die Geschichte und durch Appell an den gesunden Menschenverstand, die Nationen der Welt zu veranlassen, sich zusammenzuschließen und diese ungeheure schädliche Rüstungslast zu vermindern.“ Hierauf sprach Baldwin und endlich Lloyd George.

### Das Dokument von Schwaderbach.

Die kommunistischen Blätter bringen nun ein Fassmitle des Dokumentes von Schwaderbach, dessen Echtheit die Parteikreuzler bekanntlich bestreiten. Auch das Fassmitle gibt keine schlüssige Auskunft über die Echtheit, da es sich um einen mit Schreibmaschine geschriebenen Brief handelt, wie er in jedem Büro ohne Schwierigkeiten hergestellt werden könnte. Eine Stempelstelle findet sich nicht vor, lediglich eine Unterschrift, von deren Echtheit daher die des ganzen Dokumentes abhinge. Hoffentlich erlauben beide Parteien nicht in ihren Bemühungen, den Sachverhalt zu klären, den nur noch eine Gerichtsverhandlung, bei der das Dokument vorgelegt, und die Beteiligten einvernommen werden, Klarstellen könnte. Uebrigens haben die Kommunisten sich erboten, die Arbeiter von Schwaderbach, die dem Ruzkurier das Schreiben abgenommen haben, als Zeugen zu führen. Sie scheinen ihrer Sache also doch sicherer zu sein als die Parteikreuzler.

### Arbeitertag in Troppau.

Eine gewaltige, festliche Demonstration.

Dem uns leider erst jetzt vorgelegten Bericht über den Kreisarbeitertag in Troppau vom vergangenen Sonntag entnehmen wir, daß diese Veranstaltung einen besonders eindrucksvollen Verlauf und mit einer Teilnahme von 6000 Personen eine Besucherzahl hatte, die im Hinblick auf die immer noch steigende Wirtschaftslage in Schlesien den besten Beweis für die Geschlossenheit und Kraft unserer schlesischen Sozialdemokratie darstellt. Die „Volkspresse“, auf die wir uns in diesem Bericht stützen, schreibt, daß vor dem Arbeitertag in Troppauer Parteisekretariat mehrfach Briefe von Sozialorganisations einlangten, in denen mitgeteilt wurde, daß aus den betreffenden Orten niemand zum Arbeitertag kommen könne, weil sämtliche Parteimitglieder schon durch Monate hindurch arbeitslos sind. Wörtlich schrieb der Vertrauensmann einer Gemeinde im Obersdorfer Bezirk: „Es ist mir nicht möglich, die Festarten zu verkaufen. Die Verdienstmöglichkeiten sind bei uns die denkbar schlechtesten. Es ist der erste Kreisarbeitertag, den ich persönlich nicht besuchen kann, es ist mir sehr bedauerlich, an der größten Parteilichheit als alter Funktionär fehlen zu müssen. Ähnlich bei den andern Genossen.“

Und trotzdem der imponierende Aufmarsch der vielen Tausende! Der Festtag wurde am Samstag durch einen Aufmarsch der sozialistischen Jugend, der Roten Fackeln und der Arbeiterturner des Kreises in Troppau eingeleitet. Der Gesangverein eröffnete mit einem Kampflied, die sozialistische Jugend verführte mit einem Sprechchor die Leiden der Arbeitlosen. Den Höhepunkt bildete die Fahnenübergabe an den Kreis der sozialistischen Jugend, sodann ein Referat des Genossen Joll, und Dank durch Genossen Kutschka. Nach dem Treuschwur auf die Fahne folgte ein Fackelzügen der Turner und schließlich ein Fackelzug.

Kernpunkt des Kreisarbeitertages selbst war der Festzug durch die Stadt und die Kundgebung auf dem Oberberg — die größte Demonstration, die Troppau seit dem Umsturz gesehen hat. Nach Fanfarenklängen und Arbeitergesang eröffnete der Kreisvertrauensmann, Sena-

tor Genosse Joll, das Meeting zunächst mit einem Gruß an die reichsdeutschen, österreichischen, tschechischen und polnischen Gäste und an den Vertreter des Parteivorstandes. In des letzteren Namen sprach dann Genosse Laub über die Entwicklung der schlesischen Sozialdemokratie, über die schweren Kämpfe in der jetzigen Krisenzeit, über Aufgabe und Arbeit unserer Genossen in Koalition und Regierung und schließlich über die bevorstehenden Gemeindevahlen, von deren Ergebnis ein Gutteil des nächsten Schicksals unserer Arbeiterklasse abhängen wird. Nachdem sich der stürmische Beifall für Laub gelegt hatte, ergriff unter dem Vorsitz des Abgeordneten Genossen Heeger Nationalrat Gen. Otto Glöckel aus Wien, stürmisch begrüßt, das Wort. Er

## Neue Krise der deutschen Währung.

Berlin, 11. Juli. Die erheblich höheren Anforderungen am Devisenmarkt, die heute den Betrag von etwa 90 Millionen Mark erreicht haben, haben die Reichsbank, wie es von vornherein beabsichtigt war, veranlaßt, die Kreditrestriktionen in verschärfter Form durchzuführen. Sowohl in der Provinz als auch in Berlin erfolgte eine starke Sichtung des bei der Reichsbank eingereichten Wechselmaterials. Die hereingenommenen Wechsel sind auf ein gegenüber den Vorlagen geringes Maß herabgesetzt worden. Ueber weitere Maßnahmen der Reichsbank liegen bis zur Stunde noch keine Entscheidungen vor.

### Luther gegen Kreditinflation.

Köln, 11. Juli. Der Reichsbankpräsident Dr. Luther hat dem Wolffschen Büro auf seiner Rückreise in Köln folgende Erklärung zur Verbreitung gegeben: Ich habe während des Aufenthaltes von Paris nach Köln in einem Teile der Presse phantastische Zahlen gelesen, die ich mit Bezug auf die Kredit- oder Anleiheverhältnisse in London und Paris geäußert haben soll. Die maßgebenden ausländischen Persönlichkeiten, mit denen ich gesprochen habe, werden darüber nicht weniger erstaunt sein als ich, da sie genau wissen, daß ich mich mit meinen Darlegungen an einfache, alle Ueberreibungen vermeidende Gedankengänge gehalten habe und daß ich gar nicht daran denke, einer Kreditinflation das Wort zu reden. Worauf es für Deutschland jetzt ankommt, ist lediglich die Wiederherstellung einer festen und richtigen

## Kapitalistische „Ordnung“.

Der Krach des Nordwolle-Konzerns. — Wie Herr Lahusen gelebt und gewirtschaftet hat: — Die Reudeler Arbeiter ebenfalls gefährdet.

In Reudel im Erzgebirge erhebt sich der Niesensbetrieb der RWA, der heute noch trotz der Krise rund 4000 Arbeiter in zwei Schichten beschäftigt. Der Betrieb war bisher hoch aktiv, er hat Aufträge und die Reudeler Arbeiterschaft hoffte immer, von der Krise verschont zu bleiben. Nun kommt plötzlich aus Deutschland die folgenschwerere Kunde: der Nordwolle-Konzern des Bremer Wollkönigs Lahusen ist total bankrott. Falsche Spekulationen, maßlose Ausgaben, kurzum, alle jene Begleiterscheinungen der so segensreichen und angeblich notwendigen „Unternehmerinitiative“ haben den mächtigen Konzern in einer Weise pleite werden lassen, daß dabei die gesamte deutsche Wirtschaft in Mitleidenschaft gezogen wird. Was hat, wird mancher fragen, das aber mit Reudel zu tun? Ja, das sind eben die geheimnisvollen, die segensreichen Auswirkungen der privatkapitalistischen Ordnung, daß ein Konzernkrach in Deutschland unter Umständen einem blühenden und aktiven Betrieb im böhmischen Erzgebirge den Garaus machen kann!

Das Reudeler Werk gehört zum Nordwolle-Konzern. Es ist durch den Krach zunächst einmal von seiner Rohstoffbasis abgeschnitten und es weiß heute niemand, wo eigentlich die Reudeler Aktien sind. Längst nicht mehr bei der Nordwolle, sondern bei irgendwelchen Gläubigern. Sei welchen? Das weiß im Augenblick niemand. Und so ergibt sich die groteske Situation, daß 4000 Arbeiter täglich Güter erzeugen, ohne überhaupt zu wissen, für wen, ja ohne daß auch der Direktor des Werkes wüßte, wem dieses Werk gehört. Da hat man gegen den Sozialismus immer eingewandt, er sei nicht lebensfähig, nicht rationell genug, weil der Betrieb der Unternehmerinitiative nicht entbehren könne, weil bekanntlich zu jedem Betrieb ein Unternehmer gehört, der nicht, wie die Arbeiter nach acht Stunden fortlasse und ohne Verantwortung den Betrieb verlassen könne, sondern in schwerer Arbeit (in „schöpferischer Unternehmerrbeit“, sagen die Parteikreuzler) für die Hunderte und Tausende Proleten forgt. Hier zeigt sich wieder einmal an einem krassen Beispiel, wie albern diese Auffassung ist. Die Reudeler Arbeiter und Angestellten hätten in einem sozialistischen Betrieb genau so gearbeitet und würden, wenn der Betrieb heute zu ihrem Eigentum gemacht würde, genau so arbeiten, wie jetzt, wo sie überhaupt nicht wissen, wem dieser Betrieb gehört. Der Unterschied wäre nur der, daß der Vertrag ihrer Arbeit dann ihnen zugutekäme, daß sie bessere Löhne und Wohnungen, daß sie soziale Einrichtungen und kürzere Arbeitszeit hätten, während jetzt aus ihren fauer verdienten Kreuzern ... Aber lassen wir den Berliner „Vorwärts“ erzählen, zu wem ein Zweck der Vertrag des Nordwollekonzerns verwendet wurde! Der Herr, für den auch die Reudeler

brachte die Grüße des roten Wien, sprach von der bevorstehenden riesigen Demonstration bei der Olympiade und gab der untrennbaren Verbundenheit der österreichischen Sozialdemokratie mit uns begeisterten Ausdruck. Der Gedanke der internationalen Solidarität war auch Höhepunkt der Begrüßungsansprache des preussischen Landtagsabgeordneten Genossen Jauorta-Oppeln, des tschechischen Senators Genossen Koukal und des polnischen Genossen Professor Badura. Die beiden letztgenannten Redner überbrachten ihre Grüße in ihrer Mutter- und in deutscher Sprache. Unter großer Begeisterung schloß Abgeordneter Genosse Heeger die Manifestation, worauf dann der Zug zum Festplatz abmarschierte, wo ein Volksfest stattfand.

### Auch der Franc erschüttert!

London, 11. Juli. In ihren finanziellen Betrachtungen hoben alle Blätter den Sturz des Franken hervor, der gestern auf der Londoner Börse verzeichnet wurde. Der größte Teil der Blätter glaubt, daß, wenn dieses Fallen des Franc anhält, Frankreich in kürzester Zeit zu neuen Goldkäufen in Großbritannien greifen wird.

Grundlage. Die phantastischen und irreführenden Zahlen scheinen dadurch entstanden zu sein, daß verschiedenartige Lösungsvorschläge, die als realistische oder private Anschauungen in einzelnen Zeitungen erschienen sind und an deren Addition niemand in Deutschland gedacht hat, in einem Teil der ausländischen Presse zusammenaddiert sind.

### Auch der Franc erschüttert!

London, 11. Juli. In ihren finanziellen Betrachtungen hoben alle Blätter den Sturz des Franken hervor, der gestern auf der Londoner Börse verzeichnet wurde. Der größte Teil der Blätter glaubt, daß, wenn dieses Fallen des Franc anhält, Frankreich in kürzester Zeit zu neuen Goldkäufen in Großbritannien greifen wird.

### Proleten gestürzt haben, Herr Lahusen, hat so gelebt:

Man schrieb den 14. Februar 1900. An diesem Abend saßen die millionenschweren Pfefferfäcke der Hansestadt Bremen zum 385. Male an der silbergedeckten Tafel der sogenannten Schaffermahlzeit. Unter den Gästen dieser illustren Gesellschaft befand sich auch der damalige Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht. Als die Federet ihren Höhepunkt erreichte, erhob sich der Herr Dr. Schacht zu einer Rede, deren typische Schlusssätze lauteten:

„Unser Ideal in Deutschland ist das Ideal des Sozialisten, der mit dem Augenblick, wo er in die Wiege gelegt wird, sämtliche Versorgungsmittel, einschließlich Sterbekasse, mitbekommt. Wir fühlen uns nicht als Bürger des Staates, sondern wir fühlen uns als Wohltatsempfänger eines uns fremden staatlichen Organismus, der irgendwo in der Luft schwebt.“

Diese Worte waren Musik in den Ohren der Millionäre und der stürmische Beifall wollte kein Ende nehmen. Dann verließ die Schaffermahlzeit und der Mächtigte an jener Tafel, der Bremer Wollkönig G. Carl Lahusen, Herr über den jetzt zusammengebrochenen Konzern der Norddeutschen Wollmanufaktur und Kammgarnspinnerei, fuhr auf sein Luftschloß Dohdehorst, den insamen Sohn des Herrn Dr. Schacht auf Millionen armer deutscher Rentempfangen nach im Schlar.

Der Verlag Ernst Wasmuth u. G. in Berlin hat unter dem Titel „Herrenhaus Dohdehorst bei Bremen“ ein prachtvolles Werk über das Königschloß der Familie Lahusen herausgegeben. Fast zwei lange Jahre hindurch, von 1928 bis 1929, ist eine ganze Armee elektrischer Baukünstler damit beschäftigt gewesen, den prunkvollen Bau zu errichten. Sieben Architekten und ein Gartenarchitekt, acht Bildhauer und vier Kunstmalere, sechs Meister des Kunstgewerbes und 47 Industrie- und Handwerkerfirmen aus allen Ecken Deutschlands schufen das Schloß.

Die gestreckte und dennoch hübsch wirkende Fassade des weißen Hauses von Dohdehorst, seine sichere Verbindung mit dem grünen Boden, die wie Spielzeug wirkende Gliederung des Bauwerks durch die Fenster und die grauen Säulen und durch die Väter und durch die Scharten der Vorbauten und ihrer Brangegländer, die Verankerung der elf Achsen gegen die Mitte des Hauses, ihre behäbige Flankierung durch glatte, nur an den Ecken im weichen Sandstein gegliederte breite Mauerstreifen, die ruhig gestreckte Pyramide des mit schwarzen Platten gedeckten Bodendachs mit dem unausdrücklichen, aber sicher stehenden Dachreiter aus Kupfer, dies und der gewählte bildhauerische Schmuck in Stein und Bronze und Eisenarbeiten von bewohne vollkommener Bedingtheit und schmerzhaft wirkender und darum gewinnender Einfachheit.“

### Arbeiter-Turn- und Sportverband Aufig.

An alle Vereine, die am 17. oder 21. Juli den Sonderzug benötigen!

Der Zug geht an beiden Tagen um 21 Uhr 10 Minuten ab Sreckenstein. Vereine, die bis heute noch nicht das Fahrgeld eingezahlt haben, müssen dies bis spätestens Mittwoch, den 15. Juli, früh besorgen.

Auf alle Fälle müssen uns alle Vereine mitteilen, wieder am 17. und wieder am 21. Juli fahren. Diese Mitteilung ist sehr wichtig. Wer dies noch nicht getan hat, muß es sofort express besorgen. Das Festmaterial ist alles verpaidet. Nachmeldungen, die noch kommen, erhalten bloß Festkarte zugefandt. Frei Heil! Die Bundesleitung.

In dieser Sprache beschreibt Werner Dege-mann den Bau, dessen „gewinnende Einfachheit“ immerhin so prodigierend auf die dattelarmen Arbeiter und Arbeiterinnen des Nordwolle-Konzerns wirkt, daß die Familie Lahusen vorfänglich das Herrenhaus Dohdehorst mit nicht weniger als 3.000.000 Mark gegen Natur verpaiden ließ. Aber auch ansonsten hat es eine eigene Bewandnis mit dieser „gewinnenden Einfachheit“.

Da gleich zum Beispiel an dem wuchtigen Treppengeländer kein einziger Pfeiler dem anderen, wie der Hamburger Bildhauer Kunstmann weiter nichts zu tun hatte, als diese einzigartige holzgeschnitzte Treppe zu schaffen,

auf der der Herr Jäger, Bauer, Schäfer, Zimmermann, Tischler, Wappen, Rüstungen und Eisen auf dem Weg hinan begleiteten. Das Oberlicht der Panatür und die Füllungen schuf wieder ein anderer Bildhauer, was man an Sandstein zum Kaufe brachte, wurde eigens aus den Oberflächener Sandsteinbrüchen herbeigeschleppt und die Bronze, aus der die Gitter sind, ist ungefähr das schäblichste Metall in den bewohnten Räumen und an den offen gezeigten Hausfronten, wo in der schiefeligen Auffüllung aller Mitarbeiter am Bau unter der Aufsicht von Gold- und Silbergräber (!) die Bremer Firma Stephan Geertens Nachf. August Hornemeyer verantwortlich zeichnet.

Dann führt uns das Buch durch 107 mit ver-schönerndem Luxus ausgestattete Zimmer, wobei „Zimmer“ zu wenig sagt, denn in den weiß-läufigen, an venezianische Paläste erinnernden Hallen können die Bewohner ganzer Mietkloster bequem untergebracht werden. Allein für die Kinder des Herrn G. Carl Lahusen sind drei Zimmer reserviert, ein Schlaf-, ein Spiel- und ein Arbeitszimmer. Aber alle Herren, alle Damen, alle Fremdenzimmer ver-blassen gegenüber dem auf Pfeilern ruhenden Bil-lardzimmer mit seinen knirschigen, kaum ein Monarch verpagte je über einen derartigen Raum, der den prächtigen Rahmen abgibt für die solennen Feste des Bremer Wollkönigs.

### 12 Badezimmer vorgeführt, die kein anderes Material als den teuersten Natur-

kennen, selbst das Dienstbotenzimmer besitzt eine aus solbaren Rasteln gefügte Badewanne. In der Küche mit ihrem elektrischen Herd und den weichen Schleifspindeln könnten die Armen ganz Bremen gestreift werden, aber ein tiefer Graben und ein eisernes Gitter, dessen Tore sich nur durch elektrische Kraft schließen und öffnen, hält selbst den Gärten profanen Blicken fern.

Uebrigens ist in dem Buch niemals von einem Garten die Rede, sondern von dem „Park Dohdehorst“, um den mit einer Parkschöpfung zu vergleichen, man die Parks von Versailles oder von Sanssouci heranziehen müßte. Da ist ein Sommerblumengarten, ein Rosengarten mit einem Wasserbecken, ein Staudengarten, und an dem Wasserbecken wiederum sitzen ein Storch, eine Eidechse, ein Frosch und eine Schnecke und spielen gleich einer Fontäne einen Wasserregen in den kristall-laren Teich. Denn ein einfaches Wasserbecken hätte dem Herrn G. Carl Lahusen nie und nimmer in seinem Park genügt.

Dieses Königschloß konnte sich der Wollmagnat errichten von den Groschen seiner schweigenden Textilarbeiter und -arbeiterinnen. Jetzt hat die Familie Lahusen den Nordwolle-Konzern in Grund und Boden gewirtschaftet, daß Achttausende an sich schon löplicher Proletariatsregimenten mitgerissen zu werden drohen.

Das war also einer der „Schaffenden“, einer der „deutschblütigen“ Kapitalisten nach Hitlers Geschmack. Ja, Herr Lahusen war sogar einer jener deutschen Unternehmer, die Hitler sehr nahestanden und für die Nazi viel Sympathie — und vielleicht noch etwas anderes — übrig hatten. Konnten die Nazi beim Krach der Reichsbild-Bank, obwohl er dem Heimwehrschicksal zu danken war, noch auf die „jüdischen Schädlinge“ hinweisen, so müssen sie diesmal schon den arischen Schädling auf den Namen kommen.

Das Reudeler Werk hat das Interesse der tschechischen Großbanken erregt. Wenn es in ihren Besitz kommt, drohen den deutschen Arbeitern schwere Gefahren, vielleicht so schwere, wie dem benachbarten Roßbau, Vorläufer be-zieht nach Hoffnung, das Reudeler Werk zu retten, das kapitalistische Wirtschaftsmethoden trotz allem Fleiß der Arbeiter und trotz guter Wirtschaftslage in solche Gefahren gebracht hat.

# Tagesneuigkeiten

## Fünf Tote und 26 Verletzte

durch einen Rennfahrer.

Buenos Aires, 11. Juni. Während eines Automobilenrenns fuhr gestern ein Wagen in Folge falscher Steuerung in die Zuschauermenge, wobei fünf Personen getötet und zwanzig verletzt wurden.

## Dünkirchen stellt Prag in den Schatten.

Zuftmanöver, die eine Ahnung des Zukunfts-Krieges geben.

Paris, 11. Juli. Ueber Dünkirchen fanden vorgestern Luftmanöver statt, die den Schutz der Stadt gegen Luftangriffe zeigen sollten. Obwohl die Manöver wegen schlechter Witterung nur tagsüber und nicht, wie vorgesehen, auch nachts durchgeführt werden konnten, soll sich aus ihnen schon ergeben haben, daß es möglich sei, eine Stadt mit 20.000 Einwohnern, wie Dünkirchen, in weniger als einer halben Stunde durch Bombenflugzeuge dem Erdboden gleichzumachen. Dieses Ergebnis ist der Bevölkerung zur Kenntnis gebracht worden.

## Millionen-Bilder-Diebstahl.

Frankfurt a. M., 11. Juli. Aus der Villa des Generaldirektors Dr. Caspar in Sindlingen sind gestern ein Original Pan Dyl im Werte von 200.000 Mark und ein echter Antonis Palamos im Werte von 40.000 Mark gestohlen worden.

## Drei Kinder fahren mit einem Lastauto in den wassen Tod.

Eich (Kreis Worms), 11. Juli. Ein entsetzliches Unglück hat sich gestern abends hier ereignet. Der Lastkraftwagen eines Fuhrunternehmers fuhr mit etwa 100 Kintnern Kies nach Einsheim. Der Chauffeur hatte acht Kinder aus Einsheim zu ihrem Vergnügen mitgenommen. Am Rhein, in der Nähe von Eich, kam der Lastkraftwagen plötzlich ins Rutschen und sackte die Uferböschung in den Rhein hinab. Dem Chauffeur gelang es im letzten Augenblick, einen Teil der Kinder vom Wagen herabzureißen, doch konnte er nicht verhindern, daß drei Kinder mit dem Automobil in den Fluten des Rheines verschwanden und ertranken. Die Rettungsversuche waren erfolglos.

## Prager Nachtklub.

Die Jagd nach dem Kerbentzettel. — Das andere Gesicht dieser Zeit.

Wir haben unlängst von den Ausgestoßenen, den Verdammten berichtet, die an der Peripherie dieser Stadt ihr jämmerliches Leben fristen, in Strohhütten, Erdhöhlen, Ställen und Kanälen, schlafen, wie Tiere krepieren und mit der menschlichen Gesellschaft nur durch den polizeilichen Sammelort in Verbindung stehen.

Kun — wir wollen gerecht sein. Diesem düstern Bild soll ein Lichtes folgen. Wir wollen von anderen Prager Nächten berichten, die gleichfalls nicht jeder kennt und zu denen einem nur der Zufall die Tür öffnet. Erleben wir uns von dem Auswurf der Gesellschaft zu ihren Spigen! Erleben wir uns an dem launigen Zeitvertreib dieser gesellschaftlichen Creme!

Der „Nachtklub“ ist Importware. Wer das Berlin der Instanzlosigkeit kannte, weiß, was dieses Wort bedeutet. Führende Unternehmer haben diese Art von Betrieben bis heute zu erhalten gewußt.

Was ist ein „Nachtklub“?

Vor allem eine Spekulation auf den Zuckersüß seiner Besucher. Im Nachtklub ist zu haben: SUFF (pardon! Champagne), Spiel und Weiber. Eben jene Artikel, die man in jedem Massage-Salon und jeder Bar zu kaufen bekommt.

Ja aber — der Nachtklub bietet doch seinen Besuchern einen neuen Reiz u. zw. den Reiz des Verbotenen. Er spielt nämlich den verruchten Kosterwinkel. Kleinstmögliche amerikanische Filmvorführungen. Der Reueingeführte muß sich in ein Mitgliedsbuch eintragen, muß Stillschweigen geloben u. dal. Unfug mehr. Das einzig Seltsamwichtige, das sich hier begibt, ist höchstens der Umstand, daß dieser „Klub“ nicht nach dem Vereinsgesetz angemeldet ist.

Nach den Aufnahmegeremonien gelangt man ins Innere der „Klubräume“. Es ist eine Art Bar, die auch einige Spielische enthält, an denen etliche distinguierte Herren gerade damit beschäftigt sind, einige Tausender anzubauen. Einige gefällige Damen (Tanz- u. K. B. wie mir mein einflussreicher Bekannter verrät), leisten ihnen freundliche Gesellschaft. Alles das ist über die Wachen abdern und geschmacklos und bewundert sich häufig auf dem Niveau des „Stimmungssoberb“ eines Provinzordells. Dann führt man mich weiter. Der Nebenraum ist eine große Tanzdielen. Der transparente Glasboden, der von unten erleuchtet wird, ist wie ein Schachbrett in schwarze und weiße Felder geteilt. Hier kann man doppelte Freuden erleben, oder auch dreifache. Man kann tanzen, man kann Bargetränke zu sich nehmen (je 25 K.), und man kann endlich wetten. Die Felder des Tanzbodens sind nummeriert und von Zeit zu Zeit bricht die Musik ab, worauf

die Paare sofort regungslos stehen bleiben. Man kann zu Beginn des Tanzes auf ein bestimmtes Paar setzen (die Paare tragen Nummern!), ob es auf eine gerade oder ungerade Nummer stehen bleiben wird, ob die betreffende Ziffer des Feldes über 20 oder unter 20 liegt u. dgl. mehr. Ich habe Tausender und viele Tausender hin und her gehen sehen.

Ein Herr lädt mich zu einer Wette ein. Ich danke und verlasse das Lokal. —

Ich sitze unter freiem Himmel. Ich denke an die Tausende, die heute die geschlagenen Glieder im tausendfachen Gras betten, die kein Dach über den Kopf haben, an die Tausende, die keinen Bissen im Magen haben. Ich denke an die Millionenarmee des Glubs.

Mir klingt der erste Vers der „Internationalen“ im Kopf „Wacht auf, — —!“ Ja, wach auf!

Genosse Dr. Czech, Minister für soziale Fürsorge, empfängt ab 13. ds. bis auf Widerruf keine Besuche.

Die Moskowerpresse bringt anlässlich des Todes des Genossen Auferlich sein Bild und dazu einen Text, in dem sie es nicht unterlassen kann, darauf hinzuweisen, daß unter Auferlich Leitung die „Arbeiter-Zeitung“ 1914 „für den Krieg“ eingetreten sei. Ohne auf den Inhalt der Beschuldigung einzugehen, daß die „Arbeiter-Zeitung“ für den Krieg eingetreten sei (sie ist natürlich nicht für den Krieg, sondern im guten Glauben für die Landesverteidigung eingetreten), möchten wir die Herrschaften nur daran erinnern, was ihre Parteigenossen Smeral, Cahin und eine Reihe anderer damals getan haben. Der Cahin ist sogar als Agent der französischen Regierung nach Italien gefahren, um dieses Land in den Krieg zu ziehen! Die Herrschaften mögen doch in ihrer spüßelndurchein, von zweifelhaften „Führer“-Kreaturen nur so wimmelnden Partei nicht mit dem eigenen Mist nach einem Toten werfen, der im Kampf gegen den Krieg und für die Vorbereitung der Revolution mehr geleistet hat als all das Geschlatter, das sich heute mit dem Firmenstempel Moskaus zwischen Hamburg und Wien herumtreibt!

„Nur weichenweise zurückhaltend“. Das Tschechische Preßbüro, das für unser Geld keine anderen Sorgen hat, berichtet auf drei Manuskriptseiten über den Aufmarsch tschechischer Soldaten in Paris. In diesem Bericht heißt es unter anderem: „Aus den Fenstern der Häuser sahen dem Zuge eine Menge von Angestellten zu. Diese aber, da sie nicht genau darüber orientiert waren, welcher Nationalität die sonnengebräunte und originale nationale Expedition angehört, gab nur weichenweise zurückhaltend ihre Sympathien für die Marschierenden kund.“

Über wenn die Angestellten gewußt hätten, daß der Sprecher der Soldaten, ein Herr Müller war — Mitglied des Vorstands — hätten sie ihrer Begeisterung sicher die Zügel schießen lassen. . .

Das sieht dem Wolf-Verlag ähnlich! Und wird geschrieben: Wegen den Zeitungsverlag Wolf in Saaz, der im Auftrag der Prager Regierung in der deutschen Provinz der Tschechoslowakei eine Anzahl von Zeitungen herausgibt, laufen, wie uns berichtet wird, gegenwärtig mehrere von ehemaligen Angestellten, bezw. Redakteuren dieser Blätter eingebrachte Klagen auf Zahlung rückständiger Gehälter, die in einzelnen Fällen bis über 10.000 Kronen betragen. So hat der bisherige Leiter des „Reichenberger Tagblattes“, einer Kopfschlag der Saazer Regierungsblätter, gegen den Verlag eine Klage auf Zahlung eines Betrages von 12.000 Kronen eingebracht, der Schriftleiter der vom gleichen Verlage herausgegebenen „Ebezeitung“ in Bodenbach-Tetschen eine rückständige Gehaltssumme von 9000 Kronen eingeklagt und ein weiterer Redakteur des gleichen Blattes einen Betrag von 8500 K., und die derzeit in Wien lebende Witwe eines Redakteurs der für die wachböhmisches Kurorte ins Leben gerufenen „Wärdzeitung“ des Wolf-Verlages hat gleichfalls die Hilfe der Gerichte gegen den Saazer Regierungsverlag in Anspruch nehmen müssen. Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang ist es zu erfahren, daß das in der Affäre der „Roland“-Kreditgenossenschaft in Oger so stark belastete und in Haft genommene Ehepaar Langer noch zur Zeit seiner Wirksamkeit für die Genossenschaft im Dienste des Saazer Wolf-Verlages stand und es durchzusehen verstand, daß nicht nur die vom „Roland“ herausgegebene Monatschrift in der Saazer Staatsdruckerei hergestellt wurde, sondern daß Druckaufträge um mehrere 100.000 Kronen ebenfalls der Saazer Regierungsdruckerei überschrieben wurden.

Edeners Nordpolfahrt. Der Polarflug des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ wird kurz nach dem 20. Juli beginnen. Die Reiseroute führt über Berlin-Staaken, Leningrad nach der Insel Nowaj Semlja, von dort über die Wiese-Insel zur Nordspitze des noch vollkommen unbekanntes „Nordlands“. Ueber den neufrisischen Inseln wird das Luftschiff „Malgin“, mit dem Post und möglicherweise auch ein Passagier ausgetauscht werden soll, in der Nähe der Wiese-Insel beabsichtigt. Vielleicht kommt es auch, günstige Wetterbedingungen vorausgesetzt, zu einer Landung auf dem affektstiff, wie sie das Luftschiff auf dem Wasser, wie sie das Luftschiff auf dem Boden bereits mit Erfolg durchgeführt hat. Der Eis-

brecher „Malgin“ wird das Luftschiff „Graf Zeppelin“ durch funkentelegraphische Übermittlung meteorologischer Angaben unterstützen und vom Zeppelin Mitteilungen über die beobachteten Eisverhältnisse erhalten. Die wissenschaftlichen Aufgaben des Fahrtteilnehmer des Luftschiffes erstrecken sich auf magnetische, geographische und meteorologische Untersuchungen. In der Gegend der Neufriisischen Inseln soll festgestellt werden, ob sich auf der Fahrtstrecke weiteres Land befindet. Dr. Edener hat die Gesamtleitung des Unternehmens, die wissenschaftliche Leitung der russische Professor Samoilowitsch. Für alle Fälle führt das Luftschiff eine vollständige Polar-ausrüstung mit an Bord. Die Expeditionsdauer wird auf etwa sechs Tage berechnet.

Mit dem gestohlenen Motorrad in den Tod. An der Freitag-Nacht haben in Leipzig Lindenau zwei Männer ein vor einem Kaffeehaus liegendes Motorrad und fuhren damit in schnellem Tempo davon. Der Fahrer verlor die Gewalt über das Rad und fuhr mit aller Wucht gegen eine Wand. Beide Männer erlitten bei dem Sturz so schwere Verletzungen, daß der eine auf dem Transport, der andere kurz nach der Einlieferung in das Krankenhaus starb. Die Verletzungen der Toten konnten noch nicht festgestellt werden, da sie keinerlei Papiere bei sich hatten.

Wutiger Milchstreik. Durch die Explosion einer Bombe, die von einem vorüberfahrenden Automobil in die Lagerräume einer Milchgesellschaft geworfen wurde, ist in Alabama (USA.) eine Kegerin getötet und eine große Anzahl Personen verletzt worden. Die Polizei führt das Attentat auf den von den hiesigen Milchlieferanten geführten Preisstreik zurück. Dieses Attentat ist das dritte, das in Birmingham seit Ausbruch des „Milchstreikes“ verübt worden ist.

Die Wetterkatastrophe im Unterelbegebiet. Die Schäden, die durch das Hochwasser, die Regenfälle und die Stürme im Unterelbegebiet angerichtet wurden, sind zum Teil noch größer, als man anfänglich angenommen hat. Auch mehrere Menschenleben fielen dem Hochwasser zum Opfer. Zwischen Dutzende und Ausflößer kenterte ein Paddelboot. Von den beiden Insassen ist ein elfjähriger Knabe von der reichen Seite, die durch das Hochwasser stark angeschwollen war, fortgerissen worden. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden. Auf einer Wiese in Viste spielten mehrere Kinder, als plötzlich ein vierjähriges Mädchen von der starken Strömung erfasst wurde und ertrank. Die Leiche wurde ebenfalls noch nicht geborgen. Bei Rendsburg sind an der unteren Elbe an mehreren Stellen die Deiche gebrochen und weite Landflächen überflutet worden. Auf der Strecke Ottendorf—Altenbruch ist ein Stück des Bahn-dammes unterspült und abgetrieben worden.

Der Prozeß gegen die Mörderin des Schriftstellers Doser. Am 13. Juli wird vor dem Geschworenengericht in Graubünden im Kanton Chur der Prozeß gegen die Engländerin Frau Boulton wegen Ermordung des Schriftstellers Runo Doser eröffnet werden. Gegenstand des Prozesses bildet folgende Begebenheit: Am 9. Jänner 1931 abends hörte man in einem der großen Hotels des Kurortes St. Moritz fünf Schüsse, als man diesen nachging, fand man den Schriftsteller Runo Doser von vier Schüssen durchbohrt in seinem Zimmer auf. Neben ihm lag eine Dame, ebenfalls mit einer Schußwunde. Man hielt sie für tot, sie erlangte aber ihr Bewußtsein wieder und wurde in das Krankenhaus in Samedan gebracht. Die Untersuchung ergab, daß es sich bei der Schmerdelierten um eine Engländerin namens Boulton handelte, die Doser noch von früher her kannte. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß die Boulton auf Doser vier Schüsse abgab, wovon ihn drei in die Brust und einer in das Hals traf. Mit dem fünften Schuß wollte sie Selbstmord begehen. Ueber ihr Verhältnis zu Doser liegt eine umfassende Korrespondenz vor, die im Laufe des Prozesses eine große Rolle spielen dürfte.

Steinwürfe gegen das amerikanische Konsulat in Köln. Ein Fenster des hiesigen amerikanischen Konsulats in Köln wurde Freitag nachmittags durch Steinwürfe zertrümmert. Die Täter, vermutlich Kommunisten (aber wohl mindestens ebenso vermutlich Sozialisten, d. Red.), konnten bis jetzt noch nicht ermittelt werden. Die polizeilichen Erhebungen sind im Gange. — Später wurde festgestellt, daß ein Konsulatsbeamter leicht verletzt wurde; der Polizeipräsident hat dem amerikanischen Konsul sein Bedauern ausgesprochen.

Die Zahl der Ehescheidungen wächst. Nach der vorläufigen Erhebung des Statistischen Staatsamtes wurden im Jahre 1930 in der Tschechoslowakei 2704 einverstandliche (im Jahre 1929 — 2546), 2558 (2316) nicht einverstandliche Ehescheidungen, und 5558 (5379) Ehetrennungen gerichtlich ausgesprochen sowie 24 (37) Eben für ungültig erklärt. Die Gesamtzahl der Fälle einer Auflösung des Ehebandes (10.844) erhöhte sich im Vergleich zum Jahre 1929 um 5,5 Prozent.

Nord- und Selbstmordversuch. In Distrik, Bezirk Tepitz, wurde am Freitag früh an einem Felsrande in der Nähe des Hauses „Anhöhe“ die siebenjährige Arbeiterin Leopoldine Chorwat mit zwei Kopfschüssen tot aufgefunden. Neben ihr lag mit einer schweren Kopferlegung der zwanzigjährige Glasarbeiter M. Weingart. Weingart wurde in das Krankenhaus transportiert, während man die Leiche in die Totenkammer brachte. Es wird angenommen, daß es sich um eine Liebestragödie handelt und die beiden einvernehmlich aus dem Leben scheiden wollten.

# Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Prag, 11.30: Schallplatten, 13.05: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Pflgehör: Das Ranzertleben im deutschen Gebiete des Staates, 20: Popul. Ariens, 21.30: Violinconcert. — Brünn, 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Fiala: Hygienische Bedeutung der Siedlung, 21.30: Ariens und Lieder. — Breslau, 14.30: Orchesterconcert, 18: Kammermusik. — Berlin, 14: Jurisprudenz dirigiert (Schallplatten), 16: Soliflörconcert. — München, 16.20: Soliflörconcert, 20: Die Langgrün, Operette von Stolz. — Moskau, 19.20: Concert.

Ein Opfer Mussolinis. Auf österreichischem Boden in der Nähe des 3050 Meter hohen Hochjoch (Dostalfer Alpen) wurde die Leiche des Wiener Rechtsanwaltes Dr. Ludner gefunden. Ludner war ein Führer des Deutschtums in Südtirol, nachdem er früher als Abgeordneter dem Wiener Nationalrat und dem Tiroler Landtag angehört hatte. Durch die angeordnete Einführung der italienischen Sprache als ausschließliche Gerichtssprache in dem rein deutschen Südtirol wurde ihm wie den meisten seiner eingeseffenen Kollegen die Ausübung des Anwaltsberufes praktisch unmöglich gemacht. Trotzdem verweigerte ihm die schiffische Regierung die Ausreisepässe. Um dem völligen Ruin zu entgehen, suchte er heimlich über das Hochjoch, doch war sein Herz den Anstrengungen dieser Flucht nicht gewachsen und er starb kurz nach Ueberschreitung der Grenze auf österreichischem Boden an Herzschlag. Ludner wurde das Opfer des Regimes Mussolinis, für das sich die Nationalsozialisten begeistern und mit dem sie sich verbünden wollen.

Trampberammlung. Man kann über die Auswüchse des sogenannten Tramping verschiedener Meinung sein; es sei auch manchen alten Herrn unbenommen, prinzipiell in Personen verschiedenen Geschlechtes etwas Unzulässiges zu erlauben, wenn sie „an Orten, die der Deffentlichkeit zugänglich sind“ oder „in Zelten, Hütten u. dgl. lagern“; eines aber sei offen herausgesagt: die Polizei muß aufhören, der Jugend, die in einer demokratischen Republik das verfassungsmäßig geheiligte Recht haben muß, gegen einen Uebel zu kämpfen, dessen Gesetzwidrigkeit aufliegend ist, nichts anderes, als den Bann zu zeigen. In der Versammlung, die am Freitag im Narodni Dum in Prag-Weinberge stattfand, wurde sehr sachlich über die Lage der proletarischen Jugendbewegung polemisiert, viele Beschwerden wurden gegen die Sicherheitsbehörden ohne sonderliche Geschäftigkeit erhoben und besonders sympathisch hat die Energie berührt, mit der sich alle Redner gegen die offene und in der Staatbewegung verkappte vormalige jugend-erziehung ausgesprochen haben. Vor dem Versammlungsort war die Straße von bis an die Zähne bewaffneten Polizisten flankiert, es waren sogar auffallend viele Motorradfahrer aufgebunden und alle Zugänge in die innere Stadt wurden hermetisch abgesperrt, damit die „vornehme City“ nicht am Ende gar daran erinnert werden könnte, daß es noch viele Tausende proletarischer Jugend gibt. Gleiches Recht für alle: wenn zu den singenden und mistarisch aussehenden Staats sogar Minister in offizieller Sendung gehen, wenn man ihnen gestattet, frühmorgens die öffentliche Ruhe mit ihren Kapellen zu würdigen, dann darf man wohl verlangen, daß der Staat für Proletarier nicht grundlos ein kostspieliges Polizeigaudium aufstellt, das ja ohnehin nicht lebenswichtig sein kann.

Die Prager Freiwillige Rettungsgesellschaft auf dem Alstädter Ring tritt mit, daß außer der bisherigen Telephonnummer 60727 noch die neue Telephonnummer 64282 gerufen werden kann.

Sitzstunde in Jugoslawien. Die Balkanländer leiden zur Zeit unter einer lächerlichen Hitze. In Südbosnien liegt das Thermometer auf 40 Grad im Schatten. In verschiedenen Orten wurden Personen durch Blitzschlag getötet oder schwer verletzt. Mehrere Bauerngehöfte wurden eingestürzt.

## Auf dem Gipfel der Welt.

Eine neue Großtat in der Bewingung der höchsten Gipfel der Erde ist dem englischen Bergsteiger Franz Smythe und einer kleinen Schar von Gefährten gelungen, indem sie den 7762 Meter hohen Berg Komet im Himalaja bezwangen. Es ist dies der höchste Fleck der Erde, auf den bisher ein Mensch seinen Fuß gesetzt hat. Von dieser Spitze aus hatten die Bergsteiger „das großartigste Panorama, das bisher von einem sterblichen Auge erblickt worden ist“. Dem erreichten Ziel entsprechend waren die Anstrengungen außerordentlich. Die Steilheit der Felsen, auf denen sie emporkletterten, der weiche Pulverschnee, in den sie bis zu den Knien einsanken, das Aussehen der Stufen in den vereisten Schnee, wobei jedes Rückgleiten den Tod bedeutete, die Furcht vor Lawinen, die furchtbare Kälte des Windes, die zu dem eisigen Hauch der Luft hinzutrat, die vollständige Erle und das schaurige Gefühl der Einsamkeit — all dies verzehrte sich mit den ungeborenen körperlichen Anstrengungen, die nur die Hoffnung auf den endlichen Erfolg sie überwinden ließ. Als die Engländer Smythe, Shipton, Holdsworth und die eingeborenen Träger Domo und Kimo Doct diesen Gipfel der Welt fast erreicht hatten, überließen die Engländer dem Träger Domo, der sich besonders ausgezeichnet hatte, die Ehre, als erster Mensch seinen Fuß auf den Gipfel zu setzen. „Es war“, so bemerkt Smythe, „die geringste Entschädigung, die wir diesen glänzenden Mitarbeitern gewähren konnten, denn wir so viel verdanken.“

# Gerichtssaal

## Lebens- und Geschäftsgemeinschaft.

Aus dem Leben der Parasiten.

Prag, 11. Juli. Ein junges Mädel erzählt als Zeugin vor Gericht, wie der Angeklagte Madislaw Czernoch, der sich als Ingenieur ausgab, ihr den verlockenden Antrag gestellt hat, mit ihm eine „Lebens- und Geschäftsgemeinschaft“ einzugehen. Die Kumpel mit den Tränen, denn sie hat ihm nicht nur ihre Wohnung zur Verfügung gestellt, sondern auch ihre kleine Kasse mit 10.000 Kronen, die er zur „Verwertung seiner Patente“ benötigen wollte. Denn er gab vor, ein großer Erfinder zu sein und mehrere Patente auf dem Wege zu haben. Die Hunderttausende einbringen würden. Freilich gingen ihr im Laufe des Zusammenlebens die Augen auf — aber da war es zu spät. Die Kasse war beim Taufel und der angehende Ingenieur verabschiedete eines Tages spurlos.

Als er verhaftet wurde, erkannte die Polizei in ihm einen alten Bekannten. Er hat noch eine Reihe unternommener Vorhaben mit kleinen angehenden Patenten herangelegt und um große Beträge gepöblt. Er wurde zu zehn Monaten schweren Kerfers verurteilt.

Damit ist für den Arm der Gerechtigkeit die Sache abgetan. Für den armen Menschen nicht. Denn dieser Fall — ist nur ein Wasserbeispiel und zahlreiche Fälle wiederholen sich Tag für Tag. Diese Parasiten der Gesellschaft verdanken die Möglichkeit ihrer Schwarzrotzuckerei doch nur und nur dieser irrtümlichen, planlosen, auf Profit und Nebenbuhler gegründeten Gesellschaftsordnung. Derartige Fälle gehören zu den Krankheits- oder besser Bewandlungsphänomenen eines Systems, dessen Auswirkungen die arbeitende Klasse der ganzen Welt heute so furchtbar zu spüren bekommt. Nur eine Ordnung, die das Mass- und Konsumsystem als einzige mögliche Triebkraft des wirtschaftlichen Lebens preist, deren Ziel nicht der Bedarf der Gesamtheit, sondern der Profit einer verschwindenden Minderheit ist, nur eine solche Ordnung bietet Hindernisse von der Art dieses Angeklagten die Möglichkeit, ihr auf die Profitgier des Lebens Nahrung spekulierendes Gewerbe zu betreiben. Es hat wenig Zweck, die Parasiten zu behandeln, wenn der erkrankte Organismus, wenn dieser erst gesund wird, verschwinden kann von selbst. rb.

## Zollbetrug — 15 Monate schweren Kerfers.

Prag, 11. Juli. Geschäftsmäßigkeit ist eine schöne Sache und das Strafgesetz erweist sich in dieser Hinsicht als recht weisend (freilich mag es diese Unvollkommenheit dadurch wahren, daß es auf der anderen Seite den armen Schläger um so gründlicher pöblt). Nur in solchen Fällen versteht man keinen Spaß, wo der staatliche Geldbeutel durch die Aktionen der geschäftsmäßigen Leute betroffen wird.

Ein Automobilvertreter, der ausländische Luxusautos verkaufte und trotz der Krise, über die die Großverdiener unangenehm klammern, glänzende Geschäfte machte, kam auf die Idee, zu seiner Privatvilla noch etwas dazu zu verdienen, obwohl er ein Einkommen hatte, von dem zehn Prozentsätze Familien Sitten sehr wohl leben können. Der Zoll pro Auto betrug rund 50.000 K pro Wagen. Er stellte sich also mit Hilfe gefälschter Stempeln und Unterschriften selbst Zollquittungen her und steckte den beschriebenen Gewinn von 50.000 K pro Wagen in seine Tasche. Durch Zufall lag die Sache auf.

Wie gefolgt — das Geschäft florierte, denn Luxusautos sind trotz allem Wirtschaftsfaktor sehr gefragt. Die Käufer kamen unerschrocken zum Handstreich, denn sie mußten die Zollgebühr nachträglich entrichten. Wie haben keine Ursache, den armen, weidenden Kerzen

Generaldirektor zu bedauern, der zu dem Kaufpreis von 200.000 K. den er für den Wagen erlegt hatte, nun noch 50.000 K Zoll bezahlen mußte, aber forderbar bleibt es doch, daß die Behörden auf die arglistigen Käufer (es sind ihrer fünf), die auf Grund der gut gefälschten Zollausweise den

Wagen gekauft hatten, die Zollgebühren überwältigen und im Falle der Nichtzahlung die Beschlagnahme der Wagen in Aussicht stellen. Der Gesamtsumme beläuft sich auf 186.000 K. — Der tüchtigste Geschäftsmann bekam fünfzehn Monate schweren Kerfers zudiktiert. rb.

# Bolivien und Paraguay vor Kriegsausbruch.

## Der Kampf um das Gran-Chaco-Gebiet.

In Südamerika, wo Revolutionen und Revolutionen an der Tagesordnung sind, bereiten sich jetzt folgenschwere Ereignisse vor. Bolivien hat dem Völkerverbund den Abbruch seiner diplomatischen Beziehungen zu Paraguay mitgeteilt. Der bolivianische Gesandte ist mit dem Personal der Gesandtschaft aus Mafionco abgereist. Gleichzeitig hat auch die Regierung von Paraguay ihre Gesandten angewiesen, La Paz zu verlassen. Der Bruch, den das erneute Auffodern des Streits um das Gran-Chaco-Gebiet befehligen ließ, ist vollzogen und es ist nur natürlich, daß die Kämpfe ohne jede offizielle Kriegserklärung bereits begonnen haben.

Die Nachricht kommt heute ziemlich überraschend. Denn als vor drei Jahren das Eingreifen des Völkerverbundes und der panamerikanischen Konferenz dem Krieg, der zwischen den beiden Staaten ebenfalls um den Besitz des Gran-Chaco-Gebietes ausgebrochen war, ein Ende bereitere, glaubte jedermann, daß diese Frage — schon seit vielen Jahrhunderten der Zankapfel zwischen Bolivien und Paraguay — endgültig aus der Welt geschafft sei. Es ist jedoch, wie es die letzte zugespitzte Lage beweist, nicht der Fall.

### Die Vorgeschichte.

Bolivien mit seinen zwei Millionen Einwohnern und Paraguay mit nur einer Million sind zwei winzige Staaten. Ihre Ausdehnung ist jedoch beträchtlich, und so ist es ganz ungreiflich, warum sie um das fruchtbare Gebiet eines so erbitterten Kampfes führen. Hier spielen weder militärische noch wirtschaftliche Momente eine Rolle. Es handelt sich einzig und allein um eine Prestigefrage. Blickt man dieser Streit zwischen den beiden Staaten begrenzt, so wäre dieser latente Kriegszustand noch zu ertragen. Aber auch die übrigen größeren amerikanischen Staaten versuchen, sich in den Streit einzumischen, und dieser Umstand macht die Lage besonders gefährlich.

Bolivien behauptet, daß es auf dieses Gebiet ein Anrecht habe, denn schon 1565 beschloß der spanische König Philipp II. in einer königlichen Bulle („Cedula Real“) das Gran-Chaco-Gebiet mit dem heutigen Gebiet von Bolivien zu vereinigen.

Diese Lösung befriedigte aber die Paraguay-Indianer nicht, die in einer ganzen Reihe blutiger Kämpfe versuchten, die Besitzverhältnisse dieses Gebietes zu ändern.

Die Kämpfe dauerten bis zur Thronbesteigung Philipp II. der dem berühmten Geographen Don Felix de Azara den Auftrag erteilte, die genaue Grenze zwischen dem spanischen und portugiesischen Gebiet zu bestimmen. Zehn Jahre arbeitete er ganz einfach, daß das Gran-Chaco-Gebiet nicht mehr zu Paraguay gehöre.

### Blutige Kriege.

Nun begann eine ganze Reihe blutiger Kriege. General Bolivar, der Befreier Südamerikas vom spanischen Joch, der Gründer der bolivianischen Republik, führte eine ganze Anzahl siegreicher Kriege. Er verjagte in Südamerika die Rolle Napoleon I. zu spielen und ließ sich zum Präsidenten mehrerer Staaten wählen. 1836 legte er die Präsidentswürde von Venezuela nieder und bildete unter dem Namen Bolivien einen eigenen Staat. Ein Jahr später ließ er sich dann auch in Peru zum Präsidenten auf Lebenszeit wählen, und jetzt flackerte der Kampf um das Gran-Chaco-Gebiet erneut auf.

Paraguay war der Meinung, daß das Gebiet ihm gehöre und daß es dieses Land auch behalten werde. Ferner erklärte Paraguay allen Ernstes, daß dieses Gebiet seinen Staatsmännern die Zivilisation gebracht. Eines der Hauptargumente in diesem Streite, der schon einige Male zu blutigen Kämpfen führte, ist der Umstand, daß 1877 die Vereinigten Staaten das strittige Gebiet als zu Paraguay gehörig erklärten.

### Eine sonderbare Grenzbestimmung.

Wie diese Rechtsstreitigkeiten Jahrhundertlang andauern konnten, dafür gibt es eine sehr einfache Erklärung. Daß die Grenzbestimmungen in Südamerika nie ernst genommen wurden, beweist folgendes Beispiel. Als Bolivien im Jahre 1879 auf Veranlassung von Peru einen Krieg mit Chile wegen der Salpeterbergwerke an der Atacama-Küste begann, hatte es einen großen Teil des Gebietes verloren. Es sollte eine neue Grenze bestimmt werden, aber dies unterblieb und Bolivien hatte Jahre hindurch keine wesentlichen Grenzen. Die beiden Regierungen versuchten natürlich, diesem Uebel abzuwehren, aber die Parlamente ratifizierten die Vereinbarungen nicht.

Das war auch der Grund, daß sich Bolivien und Paraguay bezüglich des Gran-Chaco-Gebietes nicht einigen konnten.

### Krieg um das Gran-Chaco-Gebiet.

Die bolivianischen Truppen drangen einfach in das Gran-Chaco-Gebiet ein, und da sie keinen Widerstand fanden, betraten sie auch den Boden von Paraguay. Zwei Festungen in Gran-Chaco, Vanguardia und Boqueron, leisteten jedoch Widerstand. Sie wurden nun belagert und nach einem heftigen blutigen Kampf erobert.

Paraguay war auf diesen plötzlichen Überfall nicht vorbereitet und appellierte an den Völkerverbund. Es richtete an diesen eine Eingabe und beschuldigte Bolivien, daß es die Verträge nicht respektierte. Bald darauf griff auch Boliviens Minister des Auswärtigen ein und erklärte in seiner Eingabe, daß Bolivien gewonnen sei, so zu handeln, wie es handelte, denn Paraguay bedeuete für sein Bestehen eine eminente Gefahr.

Der Völkerverbund wußte natürlich nichts zu beginnen, fing langwierige Verhandlungen an, und inzwischen nahm die Kriegshandlung ihren Fortgang. Boliviens Militär stand schon 42 Kilometer weit auf dem Gebiete von Paraguay, und noch immer war Bolivien nicht zu bewegen, seinen Truppen Halt zu gebieten. Es wurden hüben und drüben hunderte Telegramme geschickt, bis sich endlich die panamerikanische Konferenz in den Streit einmischte und diesem auch ein Ende bereitete.

### Die panamerikanische Konferenz.

Die Konferenz sandte in das Gran-Chaco-Gebiet eine neunköpfige Untersuchungskommission, deren Aufgabe es war, die Grenzen zwischen den beiden Staaten endgültig festzusetzen. Diese Kommission arbeitete ein Gutachten aus, Bolivien und Paraguay nahmen es scheinbar an und rüsteten sofort zum neuen Kriege.

Jetzt hielten nun die beiden Staaten den Zeitpunkt für gekommen, um diese Streitfrage wieder einmal mit der Waffe in der Hand zu lösen. Und da auch Paraguay gerüstet ist, kann diesmal der Krieg ohne Kriegserklärung nicht nur für die beiden Staaten, sondern auch für die übrigen gefährlich werden. Karl Cramon.



## Vom Prager Rundfunk

Die Hundstage sind dem Rundfunk nicht günstig. Verursacht die Hitze eine gewisse Erschlaffung bei Sprechern und Hörern, so wirken die elektrischen Spannungen der Atmosphäre störend auf den Empfang. Der Vortrag des Genossen E. Janetschek am 2. Juli über Solalunat war noch klar zu hören, eine wohl aufgebaute, durch kennzeichnende Musikbeispiele verlebendigte Abhandlung über die geistliche Chormusik. Die drei Stufen der Kirchenmusik des Abendlandes wurden in ihrer Entwicklung und Vervollständigung deutlich: der gregorianische Kirchengesang in seiner strengen und doch feierlichen Einfachheit, der Chor Palestrinas, wundervolles Gebilde kunstvollsten Aufbaus und doch einheitlicher Stimmung und Kraft, endlich Handels weltliche Prosa und Dramatik, reines Barock, und Bachs männliche Reinheit und Kraft, seine tiefe Innigkeit und sein fühner Schwung. Sicherlich ist dies der Höhepunkt kirchlicher Musik und muß es auch bleiben; denn mit der Grundlage dieser Kunst, der religiös bestimmten Weltanschauung und Lebensweise der Gesamtheit, muß auch sie selbst verfallen und sich verflüchtigen. Wenn wir die Meisterwerke jener verschwundenen Zeiten hören und genießen, empfinden wir darin nicht mehr das konfessionell Gebundene, an die Vorstellungen und Vorschriften einer bestimmten Kirchengemeinschaft geknüpft, sondern das rein Menschliche, — den Mut in schwerem Schicksal, das Vertrauen auf innerste, härteste Kräfte der Menschennatur, den Glauben an eine große, zukunftsgebende Idee. So wie wir die Größe und Gewalt der Dichtung Dantes erfahren, während uns seine phantastischen Vorstellungen von Hölle und Himmel längst zum Märchen geworden sind. Dieser Vortrag hat uns viel gegeben und wir freuen uns auf die Fortsetzung. — Am Tage darauf aber kamen schon die Gewitterstürme, es knollte und kullerte im Lautsprecher, daß man nur abgerissene Fetzen der Sendung erweihen konnte. Und es war fast spähig, wie sich gerade da instinktiv das Urteil über das Gesendete ausdrückte: während man sich einmal über die Störung mühen ärgerte, empfand man sie im anderen Fall nur als gerechtes Empörung der Naturgewalten über den Mißbrauch, den die Menschen mit ihnen treiben. Bedauern galt der gestörten Jugendsunde mit Musik der Frauen Prof. Zulu Stuchlik-Deutelmayer und Emma Saxl, ebenso dem Sonntagskonzert, wo Sibde Hcz, begleitet von Herta Wien-Claudi, zeitgenössische Lieder sang. Die schöne, langvolle, umfangreiche Stimme, die keine Gesangsart und hohe Musikalität der Künstlerin hätten reinen Genuß geboten, — aber selbst durch Gehnatter netzlicher Gegenkräfte hindurch erlosche man Fidelio Finke nicht ganz überzeugende Monodie, Theodor Weidls an Richard Strauß gemahnende Orbi und den genialen Humor Paul Graeners in der Vertonung der Solgelieder von Christian Morgenstern. Gerade hier aber wirkte vernehmlich die geringe Verständlichkeit des Wortes, da doch der Humor der Musik nur aus dem Wort seinen tiefsten Sinn erhält. Diese einseitige Bevorzugung der Musik ist beim Lied unmöglich. Dichter und Komponist sind gleichberechtigte Schöpfer, beim guten Lied zumindest, und den Anteil eines von ihnen vernachlässigen heißt das Werk verflüchtigen. Es wird, da man die Texte nicht, wie im Konzert, gedruckt verteilen kann, nichts anderes übrig bleiben, als vor dem Anfang die Gedichte vorlesen zu lassen. Das geschieht ja übrigens schon vielfach in guten Konzerten. Dazu könnte man auch den Namen des Dichters nennen; ihn zu verschweigen ist eine Unart, denn ohne ihn gäbe es das Lied ebensowenig wie ohne den Komponisten. Zeit dazu wäre im Überflusse vorhanden, denn das Konzert war um 18 Uhr 38 zuende, die nächste Sendung begann um 19 Uhr. Wir bitten, die Anregung „in Erwägung zu ziehen,“ — unser deutscher Ansager mit seiner sympathischen Stimme und Sprechart könnte so famos Gedichte lesen und wir hätten den verdoppeelten Genuß zu erleben, was der Tonkünstler aus dem Wert des Dichters gemacht hat. — Hingegen waren wir restlos einverstanden mit dem Jörn der Wettergeister über die monatlichen Schlagerlieder des Herrn Kurt Krüger aus Berlin. O bitte, er sang sehr hübsch, mit leichtem, hellem Tenor, Typus Forst, und vorbildlicher Wortausprache (warum geht das nur beim Schlager?!), — aber was er sang, das ist jene Berliner Warenhauskultur, von der uns wohl erst eine neue Stilflut befreien wird. Solcher Unsinn ist allenfalls erträglich aus der Stimmung alkoholgetriebener Vergnügens, aber nie und nimmer vertretlich als Kunstausdruck eines Kulturvolks. Begreiflich werden diese Dampfblasen aus der Lausade, daß diese Kultur verkommt; vergeblich bemühen sich ihre besessenen Vertreter um Rettung aus dem Sumpf, — sie hat das Maß ihres Taleins überschritten und erhält sich nur noch durch die Gewalt des Herrschafts- und Wirtschaftssystems. Hier schließt sich der Gedankeninhalt an den Genossen Walter Lustig zur Arbeiterkritik an Film und Theater brachte; daß er schlecht zu hören war, bedauern wir wieder aufrichtig, denn wir wissen, wieviel er uns zu sagen hat. Aber in seinem Sinne wollen wir alle auf der Wacht stehen, die Erscheinungen der Zeit in unserem Sinne zu beurteilen und zu ordnen, damit wir uns klar werden von dieser untergehenden Welt. Fürstenau.

# Singe Dich gesund.

## Stimmbildung als Heilfaktor.

Dem großen Meer der Augenkrankheiten, der Asthmaer und Bronchitiden ist eine neue Hoffnung auf Heilung und dauernde Gelinderung zuteil geworden. Sie heißt: Singe Dich gesund! Das klingt grotesk und unwahrscheinlich, denn bisher war Stimmbildung eine Angelegenheit für Sänger und Berufstheater. Heute aber glauben wir zu wissen, daß wir durch Gesang nicht nur unsere Stimme säulen, sondern auch Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre und Atmungsorgane beseitigen können. Eine Erkenntnis, die ärztliche Kapazitäten bereits praktisch anwenden, denn in den Augenheilkunden von Potsdam und Treuenbriehen bei Berlin werden schon viele Hunderte von Patienten nach diesem neuen Logos behandelt. Während man früher in den Heilstätten Schonung und Ruhestellung der erkrankten Lungen versuchte, versucht man es jetzt mit dem Gegenteil, versucht man, durch stimmliche Tätigkeit die Lunge anzuregen und wieder vollwertig zu machen.

Wie entstand diese neue Heilmethode? 90 Prozent aller menschlichen Stimmungen sind krank, so verhalten alle Kehlkopfgeschwülste und Gesangspädagogen. Von dieser Erfahrung ging man aus. Ihre Theorie legte zuerst der Gesangspädagoge Georg von Armin fest, ihr erster Welt-Praktiker in dieser Richtung war der Berliner Stimmbildner Dr. Herbert Diehle, der als Assistent an der Technischen Hochschule zu Berlin tätig ist.

Dr. Diehle erkannte, daß die menschliche Stimme im allgemeinen verkränkt und in ihrem vollen Gebrauch behindert ist. Die meisten Erwachsenen können ja auch kaum eine halbe Stunde laut und vernnehmbar ohne Anstrengung sprechen, dann sind es nur noch bessere Laute, die sie hervorbringen. Selbst Berufsredner, Schauspieler und Sänger lei-

den unter Stimmkrankheiten und Indispositionen, die oft zum völligen Ruin der Stimme führen. Dabei ist von Natur aus das menschliche Stimmorgan zu außerordentlichen Leistungen befähigt. Der Sängling und auch noch das heranwachsende Kind schreien Stundenlang mit ungläublicher Ausdauer, ohne dabei heiser oder Stimmkrank zu werden. Später verleiht ihnen der „gute Ton“ das laute Singen und Schreien. Die Lunge hat bald keine Möglichkeit mehr, sich zu weiten und zu stärken. Auch im Schulgesang, bei dem oft die Grenze der kindlichen Bruststimm mit Gewalt überschritten wird, findet das jugendliche Stimmorgan im wichtigsten Entwicklungsstadium keine zweckmäßige Pflege und Behandlung. So sind die gepöblten und gequälten, die dünnen und flachen Stimmen zu erklären, mit denen wir durch das Leben laufen. „Wir haben uns“, sagt Dr. Diehle, „von der Naturstimme zu Gunsten der Kultur meilenweit entfernt und die Folgen zeigen sich nicht nur beim Sprechen, sie zeigen sich, was viel gefährlicher ist, in den vielen Krankheiten der Atmungsorgane, in den Kehlköpfen, der Disposition zur Lungentuberkulose. Es ist so schließliche kein Geheimnis, daß die Zahl der Kehlkopfkranken in den letzten Jahrzehnten ganz erschreckend zugenommen hat.“

Wie will man nun diesen Zuständen zuleide gehen? Früher hieß es allgemein, wer richtig sprechen und singen will, muß richtig atmen lernen. Der Atem muß festgehalten und beherrscht werden, darf nicht unbewußt entweichen, hämmerten die Stimmbildner ihren Schülern ein. Heute sagt man dagegen: Alles gemächlich, bewußt angestrengte Atmen ist unnütz, schwächt den Lebenden, aber fördert ihn nicht. Die neue Methode will den Atem reißlos in Klang auflösen. Denn das Geheimnis einer wirklichen Stimme, das Geheimnis jedes echten Sängers liegt in einer Kräftequelle, die aus einem spezifischen Aufbruch automatisch hervorgeht. Der geborene Sän-

ger besitzt die Fähigkeit, die Luft mit Hilfe der Bauchpresse und eines im Kehlkopf entstehenden Widerstandes zum Stauen zu bringen, wobei Lunge und Kehle unter Spannung gesetzt werden.

Auf dieses Stauungsprinzip, das der vorhin genannte Gesangspädagoge von Armin entdeckte, baut sich die neue Stimmtherapie auf. Seine umfassenden Beobachtungen gingen davon aus, daß die Erschlaffung unserer Stimmorgane und ihre Entzündungen auf einen versteckten chronischen Kehlkopfkatarrh zurückzuführen sind. Die Entstehung dieses Katarrhs, der eine Entzündung der Schleimhäute darstellt, hat keine Ursache fast immer in einer völligen Vernachlässigung dieses Organs durch falschen Stimmgebrauch oder mangelnde Atemstauung. Geht es aber nun, die erkrankten Schleimhäute zu reinigen, zu heilen und zu kräftigen, so ist die Grundlage für eine gesunde Stimme geschaffen. Aber nicht auf den Kehlkopf, auch auf Atembewegung und Lebensfähigkeit der Lunge kann die Erzeugung und Anwendung einer längerartigen Stimmkraft einen tiefgreifenden Einfluß ausüben. Die wirkt als innere Gymnastik in einem Maße, wie sie keine Atemübung hervorrufen könnte. Deshalb haben in der letzten Zeit viele Ärzte die Stimmbildung zu Heilzwecken bei Lungenkranken angewendet. Erst unlängst beachteten die Leiter großer Tuberkulosekrankenheime auf der Tuberkuloseanstalt in Rellingen von ihren Erfolgen mit der neuen Methode.

Singe Dich gesund! heißt die neue Devise. Unbegreiflich hat jeder Sängling die tonnenförmig hochgehüllte Form des Brustkorbes, die nur beim Sängling erhalten bleibt, aber für jedermann einen höheren Schutz gegen die Tuberkulose bedeutet, die ja nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen auch eine Frage der Körperbeschaffenheit ist. Vielleicht ist also hier ein Weg zur Rettung vieler Tausender von Tuberkulosen gefunden.

# Kleine Chronik

## Schmeling.

Von Rhebo.

Ich weiß nicht genau, was ein Sinnhafter ist, aber ich weiß, daß es ein Vergnügen sein muß, ihn im Gesicht seines Gegners zu landen. Schmeling, unser nun endlich zu Recht bestechender Weltmeister, tat dies so gründlich, daß er damit nicht nur sich, sondern, wie es heißt, den ganzen Boxsport rehabilitierte und Deutschland stand, so weit es nicht schief, in jener ereignisreichen Nacht im Zeichen des Lantsprechers.

Es mag immerhin ein erhabenes Gefühl sein, als Weltmeister aller Massen in der ganzen Halle seiner Jugendkraft dazustehen, gefeiert als Schlagkräftigster Repräsentant eines Volkes, das seinen eigenen technischen l. o. noch nicht überwunden hat. Ueber Nacht ist dem heldenbedürftigen deutschen Volke ein Heros entstanden, zu dem es in gläubiger Bewunderung emporkucken kann, und dessen junger Ruhm für einen Augenblick den aller übrigen verdrängt. Denn die Argumente der Faust sind schlagender als alle anderen und harmloser als jene des Säbels.

Es ist viel Sympathisches an diesem jungen Optimisten, dem die Berufenen vorwarfen, daß er das Wolfspiel erlernt nehmte als das Bözen und sich selbst weniger ernst, als sie ihn. Der Gott der Faustkämpfer, der ein guter Gott ist, hat ihn niemals verlassen und die Bilde der europäischen Boxer im allgemeinen und der deutschen im besonderen kann sich mit Recht in die, wenn auch heute noch etwas flache, Brust werfen.

Schmeling hat mit imponierender Geschwindigkeit die letzten Sprossen der Leiter des sportlichen Ruhmes erklommen. Mit 25 Jahren durch seiner Hände Arbeit ein Vermögen erworben zu haben und weitere Hunderttausende in unaufhaltsamem Fluß auf sich einströmen zu sehen, ist eine Leistung, vor der unserns den Hut abzunehmen hat. Schmeling hat nur nötig, die Faust zu schwingen und die Dollars kommen gern und von selbst. Eine Welt von Möglichkeiten steht seiner Schlagkraft offen und Schmeling ist der Mann, sie zu verwirklichen.

Wir Deutschen, sagt Schmeling's Sinnhafter, sind wieder im Kommen und von den Sympathien einer Welt, die sich ihm zuwenden, entfällt auch ein wenig auf seine applaudierenden Volksgenossen. Schmeling's kurze Rechte sind wirkungsvoller, als alle Bücher von Schacht und sein Sinnhafter ist völkerverbindender als der Kieker Plattenbesuch, und billiger. Und wenn Schmeling einst das Zeitliche segnet und vor seinen himmlischen Richter tritt, wird dieser, der alle Weltmeister kennt, nachschlagen im Buche der Verdienste und wird dort Schmeling's Namen entgegen der Ordnung des Alphabets weit vor jenen Dillers und Ludendorffs finden.

**Neuer Fallschirmtyp.** Auf dem Flugfeld Alpern bei Wien wurde der neu erfundene Schweizer Fallschirm zum ersten Male ausprobiert. Das Prinzip der Erfindung beruht darauf, daß sich der neu konstruierte Fallschirm unmittelbar sofort nach dem Abwurf aus dem Flugzeug öffnet. Die Probeführung gelang: ein Jungflieger des Aeroclubs stürzte sich aus 800 Meter Höhe ab; der Fallschirm öffnete sich sofort, die Landung vollzog sich glatt.

**Vorrecht kein Ozeanluftverkehr.** In der Friedrichshafener Generalversammlung des Zeppeleinstituts teilte Dr. Gdener mit, daß im Hinblick auf die mäßliche internationale Wirtschaftslage die Verhandlungen mit amerikanischen Bauern über einen regelmäßigen Ozeanluftverkehr vorläufig bis zum 1. Februar 1932 vertagt worden seien. Die Dr. Gdener weiter ausführte, wird vor Ende 1932 auch nicht der Bau des Helium-Luftschiffs „Z 128“ fertiggestellt sein.

## Bärringen

ein stolzer Zeuge genossenschaftlicher Eigenproduktion.

Von J. Weismann.

Zu Füßen des Reibberges, inmitten oporreichen Kobelwaldes, an der Bahnstrecke Karlsbad-Johanngeorgenstadt, liegt das schmucke Bergstädtchen Bärringen, im Jahre 1532 von sächsischen Bergleuten gegründet. Wegen seiner Höhenlage — etwa 900 Meter — ist es im Sommer ein beliebter Höhenkurort, im Winter ein von Sportleuten gern besuchter Ort. Eine Reihe schöner Spaziergänge in die Umgebung, Kurbereinigungen nach Karlsbad, zum Reibberg, nach Gottesgab und Schlackenwerth machen den Besuch dieses Städtchens empfehlenswert.

So lieblich oder häßlich dem Fremden erscheinen mag, so schwierig und sorgenvoll ist dagegen das Dasein für die Bevölkerung, die hier lebt. Wer sich von der Weichheit ihrer Lebensführung einen Begriff machen will, der muß ins Erzgebirge kommen. Die Leute leben und leben hier von der Feinindustrie mit einer unbeschränkten Arbeitsstundenzahl in der Woche. Bei der kleinsten geschäftlichen Krise ist diese Feinindustrie ohne Arbeit und das Gebiet schon selbst ein Rothlandsgebiet. Einen Teil dieser Feinindustrie bildet die Erzeugung von Wäsche. In engen Stuben zusammengedrängt, bei einer vielstündigen Arbeitszeit, bei elenden Löhnen, verdienen hier die Leute, vor allem Frauen, einen latten Bissen Brot.

Es war daher eine soziale Tat der Grobhandels-gesellschaft der Konsumgenossenschaften, daß sie — als sie daran ging, ihre Eigenproduktion zu schaffen, — Bärringen für die Gründung einer Wäschefabrik ins Auge faßte. Der Grundstock war bereits mit einer kleinen Erzeugung von zwölf Personen vorhanden. Dieser leerstehende Betrieb wurde angekauft und in

## Mitteilung aus dem Sublitum.

**Weißer Portlandzement „Albesco“.** Die Königshofer Zement-Fabrik, Aktiengesellschaft hat ein neues Heft ihrer „Mitteilungen“ erscheinen lassen, mit welchem sie den in ihrem Werke Cizkowitz hergestellten weißen Portlandzement „Albesco“ einführt. Das mit zahlreichen künstlerisch ausgeführten Mehrfarbendruck geschmückte Heft gibt zunächst eine Beschreibung der Eigenschaften des neuen Produktes, ferner Hinweise für seine Verwendungszwecke, Vorschriften für die Verarbeitung und — was das wichtigste ist — eine große Anzahl von amtlichen Prüfungszeugnissen und Zeugnissen aus der Praxis. Der weiße Portlandzement „Albesco“ ist technisch-wissenschaftlich als reiner Portlandzement charakterisiert. Er unterscheidet sich von ihm lediglich durch die rein weiße Farbe und besitzt im übrigen die Eigenschaften eines ganz vorzüglichen Portlandzementes, besonders dessen außerordentlich hohe Festigkeit, die denjenigen von hochwertigem Portlandzement gleichkommt. Als hauptsächlichste Verwendungszwecke werden der Verputz, der Kunststein und die Bildhauerei angegeben. Durch die teilweise sehr interessanten Architektur-Entwürfe, die dem Werke in Buntbelegungen beigegeben sind, werden diese Verwendungszwecke deutlich vorgeführt. Die Königshofer Zement-Fabrik, Aktiengesellschaft, wird sich durch diese Edelware ein weiteres Absatzgebiet sichern können, denn welcher Portlandzement der beschriebenen Qualität wurde bisher in Kontinental-Europa überhaupt noch nicht hergestellt. Die Proschüre kann direkt von der Königshofer Zement-Fabrik, Aktiengesellschaft, Prag II, Jezová 39 bezogen werden und ist nicht nur für den Fachmann, sondern auch für jeden ästhetisch interessierten Menschen von Bedeutung, da sie einen guten Überblick für die erweiterten Perspektiven neuzeitlichen Zementbaues bietet.

## Sport • Spiel • Körperpflege

### Der Olympia-Festzug.

Von den Gesamtveranstaltungen beim zweiten Arbeiter-Olympia verspricht der große Festzug am Sonntag, den 26. Juli, eine Massen- und Geduldsprobe von ganz großer Bedeutung zu werden. Der Festzug wird sich um 8 Uhr früh vom Freiheitsplatz, dem höchsten Platz in Wien, über die Ringstraße, Praterstraße und die Hauptallee des Praters bewegen. Es wird mit einer Beteiligung von mindestens 80.000 Sportlern und Sportlerinnen getoht.

Die Eröffnung des Festzuges geschieht durch eine Fanfarenabteilung, gefolgt von einer 100 Mann starken Kapelle, hinter der die Fahne der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale einhergetragen wird, begleitet von einem Zug Jungorden. Ihnen folgen Stummfahrten als Spitze eines Zuges, in dem jede Sportart durch eine Zehnerteile ihrer Angehörigen vertreten ist. Dann beginnt der Zug der Sportdelegationen, an dessen Spitze die fünf Weltteile durch besondere Fahnen gekennzeichnet sein werden. Hinter diesem Zug wird auf 17 Transparenten in 17 Sprachen für den Weltfrieden und für die Abschaffung des Krieges geworben. Ein Zug von tausend Stummfahrten der Wiener Organisationen bildet den Schluß dieser Demonstrationstruppe.

In alphabetischer Reihenfolge marschieren dann die Delegationen der 21 gemeldeten Länder, an Schluß die Oesterreicher. Besonderen Eindruck beim Festzug versprechen die angemeldeten Fahnen-schwinger unseres künftigen Verbandes, die in 60 Abteilungen marschieren werden. Mit besonderem Interesse sieht man auch in Wien dem geschloffenen Auftreten der deutschen Spielmannschöre entgegen.

Auf dem Parlamentsvorbau und auf dem Freiheitsbrunnen werden sich die Behörden, das

eine große, moderne Fabrik umgestaltet, die heute mehr als 150 Personen beschäftigt und in der Lage ist, sogar die doppelte Anzahl von Arbeiterinnen einzustellen. Ich habe die Fabrik, vom Kellerraum angefangen, durch Arbeitszelle, Badräume, Expedition bis zum Musterlager genau besichtigt und kann sagen: die GEG kann stolz auf das sein, was sie in bezug auf Hygiene und Raumverhältnisse für die Arbeiterschaft geschaffen hat. In großen, hellen Sälen, bei modernen Maschinen, arbeiten fröhliche Menschen, deren Durchschnittslöhne sich per Woche zwischen 180 bis 220 K bewegen. Strikte wird hier der Achtstundentag eingehalten, Wäder, Speisekammer, Kaffeezimmer und eine menschenwürdige Behandlung bringen dem Arbeiter zum Bewußtsein, daß er hier nicht mehr ein elender Lohnsklave im Dienste einer Klasse, sondern Gleicher und Gleichen ist.

Und wach ein Vorteil für die Erzeugung selbst! Nicht mehr in Klendstuden wird die Wäsche erzeugt, sondern mit den Mitteln der modernsten Technik auf Spezialmaschinen. Um sich einen Begriff von der Leistungsfähigkeit dieses genossenschaftlichen Betriebes zu machen, muß man sich einmal das Musterzimmer ansehen, und man wird darüber staunen, was alles erzeugt wird, wie geschmackvoll und wie preiswert. Wenn beispielsweise diese Fabrik heute in der Lage ist, dem Arbeiter ein gutes Hemd um 9 K zu liefern, dann muß man sich sagen: Die genossenschaftliche Eigenproduktion ist nicht bloß mit den kapitalistischen Betrieben konkurrenzfähig, sondern sie wird sie auch im Export niederrücken, zu Ruh und Frommen des einstigen Rothlandsgebietes und der gesamten Arbeiterklasse.

Von dem Unerwarteten entzückt und nicht wenig überrascht, hielt ich es für meine Pflicht, die Genossen auf dieses schmuckförmige proletarische Selbsthilfe aufmerksam zu machen.

Wäre der Sozialistische Arbeitersport-Internationale, die Mitglieder des sozialistischen Kongresses und die Festgäste versammeln und dem Vorbeimarsch des Festzuges beizubringen. Vor dem Hauptfestzug werden die Motorrad- und Radfahrer einen Sonderfestzug über die Ringstraße durchzuführen.

## Die Olympia-Fußball-Mannschaft des Aussiger Verbandes.

Der Bundesfußballauschuß teilt mit: Nach längeren Vorbereitungen und Probe-Auswahlspielen ist der Bundesfußballauschuß nunmehr in der Lage, die definitive Aufstellung der Olympiade-Sondermannschaft vorzunehmen. Durch finanzielle Unterstützung seitens der Kreisleitung des 5. Kreises war es möglich, eine zahlenmäßig stärkere Vertretung nach Wien zu entsenden: 1. Tor: Schloffer (Weißkirchlich). Föder (Verdenfeld). — Verteidigung: Soemann A., Warawny (Weißkirchlich), Geißler (Kleifcha), Reim (Hoffmann). — Mittelfeld: Kleinmayer, Köhler (Judmann), Fiedler E. (Krochwig), Hampel (Kuffa Straßendamm). — Sturm: Scherze, Dister, Galosch, Fiedler A. (Krochwig), Siva (Kleifcha), Ralitz (Weißkirchlich), Sager (Verdenfeld). Außerdem wird noch versucht, den derzeit beim Militär befindlichen Genossen Dörranel (Weißkirchlich) zur Verstärkung der Mannschaft frei zu bekommen. — Mit diesen nominierten Genossen ist eine Doppelbesetzung sämtlicher Posten gegeben, so daß auch bei eventuellen Verletzungen keine Schwächung der Mannschaft eintreten braucht. — Die Abfahrt der Mannschaft erfolgt am Dienstag, den 21. Juli abends. Nähere Befehle gehen den Spielern noch zu, doch sind dieselben strengstens einzuhalten. — Der Olympiadebetrieb gehört auch als Schiedsrichter Genosse Grimm (Görten) an. Für den 19. Juli besteht für sämtliche Spieler der Olympiademannschaft unbedingtes Spielverbot.

## Naturfreunde bei der Olympiade.

Das Festmaterial ist der Ortsgruppe bereits zugegangen und haben selbst die Teilnehmer zu bedenken. Der Fahrpreis für die Sonderzüge ist sofort einzuzahlen. (Einzahlungen nur auf das Postsparkassenkonto Nr. 58.522, Blando-Extraktkarte bei jedem Postamt erhältlich.) Von der Zahlung ist der R. A. mit Angabe des Sonderzuges express zu verständigen.

Das Rasenquartier der Naturfreunde (OÖN) befindet sich in der Anabensgasse, Wien III, Straßengasse 13. (Beden und Schlaftische mitnehmen! Schlaftische in der Geschäftsstelle. Preis Ks 25.—.)

### Der Reichsausschuß.

### Bürgerlicher Sport.

**Dachcup England-Tischschachspiel 4:1.** Von den beiden letzten Einzelspielen am Samstag konnte so „Hrenshofer“ ein Erfolg für die Tischschachspieler erzielen werden, indem Heß den anscheinend langjüngeren Kuffin mit 6:3, 7:5, 6:4 „besiegte“. Menzel, der nun auf einmal nicht keine Form hat die anscheinend immer verschwindet, wenn der Gegner besser ist, wurde auch von Perry 7:5, 6:3, 7:5 geschlagen. So endete ein Kampf, auf den man so große Hoffnungen gesetzt hatte, mit einer sportlichen Blamage, nicht nur für die Veranstalter (die finanziell „gerüstet“ sind), sondern auch für die Spieler, darüber kann auch der einzige Hauptpunkt nicht hinwegwischen. Warum haben sich die Bürgerlichen auch insofern, als sie sich zur Zeit des Wimbeldon-Turniers an die dort weilenden Amerikaner wandten, ob diese bereit wären, im Falle eines Sieges in Prag zu spielen und boten sogar eine gute Entschädigung — doch die Amerikaner sagten ab und waren erkrankt, daß man in der Tischschachwelt so stetigster sei. — Der moralische und sportliche Schaden ist nun da und für den noch folgenden Sport braucht nicht mehr gesorgt zu werden. Man muß auch Weichheit lernen.

## Der Film

### „Saltomortale“.

Ein neuer Dupontfilm.

Dupont zeigt in seinem für Prag neuesten Werk große Fortschritte in rein filmischer Hinsicht: sehr gute Photographie und meisterhafte Einstellung. Das jetzt wohl schon genugsam bekannte Zirkusstück, das seit den nachsynchrotrisierten „Sier Teufel“ im Tonfilm heimisch geworden ist, wird diesmal unter alten Aspekten, aber neuartig gesehen gezeigt. Wie schon so oft dreht sich alles um eine wörterliche Akrobatik in der Luft, eine Riesenschaukel, die sich mit den jeweilig Beiden um die eigene Achse dreht; aber dieses Drehen erlebt man durch die Einstellung, die Kamera dreht sich auch mit, das Szenarium schwanzt, dreht sich im Kreis, das Auge wird in das Blickfeld der Artisten gedrängt, man erlebt den lebensgefährlichen Scherzug rein visuell. Und das ist neu, ist wirksam;

auch der Rundgang durch die Menagerie, das Hüttern der Löwen ist durchaus trefflich photographiert. Dupont hat diesmal seine Kamera fest in der Hand, er läßt sie leben und an sich wirken.

Aber er ist nur so gut in den Anfangsteilen des Films und den Stellen, die wohl nachsynchrotrisiert sind, hier montiert er geschickt und weiß Tempo und Spannung zu finden. Zu dem Todessehnen gibt es sogar eine rhythmisch eindringliche Musik, die der Regisseur leider im Bildhaften nicht erfasst hat; der schwere Schwing der Schaukel, die immanente Kraft der Artisten kommt nicht gut zum Ausdruck. Trotz vielen verspielten Kleinigkeiten zeigt der Film aber echten Sinn für dramatische Wirkung; zwei Männer, die bekannten besten Freunde und ein Mädchen, die beliebte Blöde leben neben und durcheinander. Das Mädchen studiert mit dem einen die „Todesnummer“, die viel Geld und Ruhm bringt — als dessen Zeitungspromotorer W. B. B. wieder einmal in köstlichem Humour glänzt —, er bricht sich den Fuß, wird lahm, aber von ihr geheilt. Jetzt studiert der zweite die Nummer ein, beginnt sie zu lieben... und die altbekannte Tragödie ist da. Aber man wähnt schon, daß der Betrugene alles weiß, der Ehegatte, der während der Todesnummer im richtigen Moment einen Hebel drücken muß und so das Leben der Beiden in Händen hält... kurzum, es sei verraten, daß trotzdem niemand stirbt; das happyend ist aber nur ange-deutet, trotz eines endlichen Geständnisses.

Was an dem Film also augenfällig mehr als schwach ist, wurde eben erzählt; es zeigt sich auch hier, daß ein Künstler wie Dupont, der in seinem Kinstfilm scheinbar bahnbrechend und ein großer Neuerer gewesen ist, ein Libretto wählt, das sich, kurz gesprochen, eben schon „bewährt“ hat. Und da ist schade, sein echt filmisches Können müßte endlich zur Darstellung einer farbigen Handlung den Weg finden; denn Dupont kann kämpfen, er ist ein Mann des kämpferischen Films, trotz des ewigen Bürgermilieus, das er immer zeigt und dessen die Welt schon überläufig ist. Auch hier fehlt die Kritik am Milieu, auch hier sieht man einen Aktus, der aus Bürgerlichkeit in Bort und Handlung besteht. In der Bar werden diese Stallburden nämlich noch vornehmer. Reizvoll ist Anna Eteen auf sinnlich eingestellt. W. B.

## Programm der Prager Lichtspielbühnen.

- Bron-Itania:** „Der Hampelmann.“
- Idria:** „U. S. 311“, Flieger-Film.
- Alfa:** „Ariane.“ Elisabeth Bergner.
- Veranet:** „Targons Rache.“
- Genix:** „Zwei Welten.“ E. A. Dupont.
- Flora:** „Wäber der Luft.“
- Hollywood:** „Olympia.“
- Phoeda:** „Die Straßenbekanntschafft.“
- Jullis:** „Der Korvetten-Kapitän.“
- Koruna:** „Sier Teufel.“
- Lucerina:** „X — 97.“
- Retra:** „A. u. L. Feldmarschall“ Burian.
- Prago:** „Der Mann aus der Fremde.“
- Robis:** „Olympia.“
- Staut:** „A. u. L. Feldmarschall“ B. Burian.
- Schloztor:** „Wäber der Luft.“
- Wision:** „Die Teufel.“
- Vassage:** „Die Königin einer Nacht.“
- Alma:** „Der ungeladene Gast.“ „Blonde Nachtigall.“
- Vajtal:** „Mein Junge ist bei der Marine.“
- Favorit:** „Abenteuer-Sudent.“
- Milikon:** „Mandel um Eva.“ Henry Forten.
- Kawill:** „Die Galgenioni.“
- Libo:** „Er und seine Schwestern.“ B. Burian.
- Mateia:** „Die lustigen Dostoböcher.“ W. Fort-

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

**Veranstalter:** Siegfried Zaeh.  
**Abtreiber:** Wilhelm Rechner.  
**Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Emil Strauß, Prag.  
**Druck:** „Kosa“ u. G. für Zeitungen und Buchdruck, Prag.  
**Für den Druck verantwortlich:** Otto Doll, Prag.  
Die Sprachmaschinenkonstruktion wurde von der Bell u. Höpfer-Druckerei mit Erl. Nr. 12.800/VII/1930 bewilligt.

**Reine Spiritus-Preßhefe**

mit besonderer Triebkraft und höchster Haltbarkeit, garantiert reines Malzmehl und lebenden Hefe, als auch demselben, Solvax liefert

Reifner Zucker-, Spiritus- u. Preßhefe-Fabrik  
vormals Brüder A. & H. May A. G.  
Olmütz-Hofjain. 8744

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Seichwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

**MARILLEN, GURKEN, FRISCHGEMÜSE,**  
direkt vom Produzenten, jederzeit zu Znammer Marktpreisen, also in guter Qualität zu niedrigsten Preisen,  
zu haben beim

**Landwirtschaftlichen Lagerhaus**  
der Bezugs- und Verwertungszentrale in Obles bei Znam.